Die Volksgruppen und ihre Gesellschafts- und Wirtschaftsentwicklung als Gestalter der Kulturlandschaft in Malaya

Mit 3 Tafeln und 8 Bildern

HARALD UHLIG, Gießen

Am 16. September 1963 haben sich Malaya, Singapur und die bisher britischen Kolonien Sarawak und Nord-Borneo („Sabah") zum neuen Staatenbund von „Malaysien" [1] zusammengeschlossen. Das britische Protektorat Brunei, dessen Beitritt ebenfalls vorgesehen war, steht vorläufig noch außerhalb des neuen Bundes. Damit hat sich die für die „Entkolonisierung" typische Erscheinung wiederholt, daß die zunächst sehr zufällig umgrenzten Kolonialgebiete nach dem Schritt in die Selbständigkeit die Tendenz zeigen, den territorialen Bestand zu bewahren, ja, wenn möglich, durch Vereinigung mit Gebieten des gleichen, ehemaligen Kolonialherren zu erweitern, auch wenn dem der Partikularismus von Religions-, Sprach- oder Stammesgruppen — selbst in blutigen Aufständen — entgegenwirkt. Das kann mit dem Interesse der alten Kolonialmacht im Einklang stehen — z. B. die Wandlung englischer Kolonien zu Mitgliedern des „Commonwealth", wie Malaya und Singapur — braucht aber auch im gegenteiligen Fall nicht das Streben der jungen Staaten nach Beharrung innerhalb der Kolonialgrenzen oder nach Expansion über diese hinaus abzuschwächen [2].

Die selbst noch nicht sehr alten Kolonialterritorien hatten meist erst den Rahmen staatlicher Organisation gebracht und den Eintritt in die moderne, technische Welt vermittelt, deren vollen Standard sie freilich oft noch nicht erreichen konnten. Die Prägung durch die einstige Kolonialmacht ist aber meist so stark, von den Verwaltungs-, Verkehrs- und sonstigen Organisationspraktiken über die Verkehrssprache, in der sich die häufig verschiedensprachigen Bewohner der jungen Nationen noch miteinander verständigen müssen, bis in mannigfache Lebensformen hinein, daß auch nach der Erlangung der Selbständigkeit nicht nur das Milieu eines einst englischen, französischen oder holländischen Territoriums nachwirkt, sondern auch ihr Fühlen und Handeln als politische Einheiten bestimmt.

Bei der Bildung „Malaysiens" decken sich die Interessen verschiedener Seiten, mögen auch ihre Motive verschieden sein.

Die noch relativ junge — aber bereits nicht mehr ohne Berücksichtigung einer historisch-genetischen Betrachtungsweise verständliche — Entwicklung der Kulturlandschaft dieser Länder wird in eindrücklicher Weise durch das Zusammenwirken verschiedener völkischer Gruppen und Lebensformen bestimmt. Ihre

[1] Diese Verdeutschung des offiziellen Namens „Malaysia" entspräche dem üblichen Gebrauch der Namen Indonesien oder Indien, anstelle der englischen Version „Indonesia", „India" usw. Der Vorschlag, im Deutschen „Malaysien" zu verwenden, stammt von Herrn Botschafter BÖHLING (Kuala Lumpur).

[2] Daß dies kein getarnter „Neokolonialismus" ist, möge als Beispiel die Angliederung West-Neuguineas an Indonesien belegen.

bevölkerungsmäßige Dynamik ist der Schlüssel zum Verständnis der Kräfte, die zur Begründung jenes Zusammenschlusses drängen. Die vielfältige sozialgeographische Struktur, die noch die meisten „Hauptstufen der Gesellschafts- und Wirtschaftsentwicklung" umspannt, von Jägern und Sammlern über Sippenbauern, herrschaftlich organisierte Agrargesellschaften und den Rentenkapitalismus bis zu der Stufe des „produktiven Kapitalismus und des jüngeren Städtewesens" [3], ist zugleich das politische Hauptmoment der Bestrebungen, durch die Vereinigung im größeren „Malaysien" eine tragfähige Basis für alle beteiligten Territorien zu finden. Zugleich richten sich viele Hoffnungen darauf, damit einen stabilisierenden Faktor im spannungsreichen Südostasien zu begründen, denn das aktive Kraftfeld dieser geplanten Vereinigung, das heutige Malaya,ist einer der wenigen unter den jungen Staaten, der für seine „Entwicklung" nicht auf finanzielle Hilfen wartet, sondern diese aus eigener Wirtschaftskraft tragen kann [4]. Dennoch ist gerade seine vielschichtige sozialgeographische Struktur das gravierendste Problem dieser ganzen politischen Entwicklung. Deshalb soll hier zunächst versucht werden, diese zur Darstellung zu bringen [5].

Die Halbinsel Malaya zeigt eine Gliederung in drei parallel geordnete Landschaftszonen: das dicht besiedelte, westliche Küstentiefland, die menschenarmen, tropischen Regenwälder des Inneren — in den nördlichen zwei Dritteln durch 2.000 m übersteigende Bergketten gegliedert, nach Süden in ein Hügel- und Flachland ausklingend — und den östlichen Küstensaum, den einzelne, voneinander getrennte Siedlungsräume, meist im Bereiche von Flußdeltas, kennzeichnen. Auf Karten der Bevölkerungsverteilung erscheint das erschlossene, westliche Küstentiefland als kontiunierliche Einheit. Die Verteilung der Volksgruppen und der Landnutzung (siehe Karten 1—3) zeigen aber, daß dessen nördlichster Abschnitt mehr dem Typ der malayischen Reisbauerngebiete der Nordostseite ähnelt; man muß diesen zunächst unberücksichtigt lassen, wenn der heute dynamischste Lebensraum Malayas behandelt wird. Zugleich wird damit schon ausgedrückt, daß die Zonierung des Landes keineswegs allein physisch-geographisch bedingt

---

[3] HANS BOBEK, der diese „Hauptstufen der Gesellschafts- und Wirtschaftsentfaltung in geographischer Sicht" [1959] unter modernen, methodischen Gesichtspunkten zusammenfaßte, hat der Sozialgeographie und ihrer Anwendung auf die Erforschung der „Problematik der unterentwickelten Länder" [1962] entscheidende und richtungsweisende Impulse gegeben. Ihm sei dieses Beispiel der sozialgeographischen Differenzierung eines südasiatischen Landes zum 60. Geburtstag gewidmet. Obwohl der Verfasser nicht zu seinen engeren Mitarbeitern oder unmittelbaren Schülern gehört, fügte es sich, daß sich auf mehreren Arbeitsgebieten, von der alpinen Morphologie über die methodische Diskussion um die Kulturlandschaft bis zur Beschäftigung mit der länderkundlichen Struktur und den Entwicklungsproblemen in Asien, immer wieder enge Kontakte ergaben. Diese Zeilen sollen deshalb zugleich als Dank für viele, wertvolle Anregungen und das freundschaftliche Interesse gelten, mit dem der Jubilar die wissenschaftliche Entwicklung des Verfassers gefördert hat.

[4] Malaya ist das bestentwickelte Land Südostasiens, in dem es nach der Wirtschaftskraft, dem Pro-Kopfeinkommen, Kalorienverbrauch, Hygiene, Bildung, Elektrifizierung, Motorisierungsstand usw. [vgl. BOBEK 1962, Tabelle S. 21/22] an erster Stelle steht, und SPENCER [1960] hat sehr temperamentvoll nachgewiesen, daß man es nicht unter die allgemeinen Vorstellungen von den „unterentwickelten" Ländern einbeziehen darf. Das schließt nicht aus, daß es, z. B. mit den Spannungen seiner sozialgeographischen Struktur und der Erschließung riesiger noch kaum berührter Räume — 80% der Halbinsel Malaya sind noch vom primären, tropischen Regenwald bedeckt — vor Problemen steht, die in typischen Aspekten denen der „Entwicklungsländer" entsprechen. Vgl. über diese letzteren von geographischer Seite: TROLL [1960], KOLB [1961], UHLIG [1961], OTREMBA [1962], BOBEK [1962], sowie das den oben angegebenen Aufsatz von SPENCER enthaltende Sammelwerk [hgg. von GINSBURG 1960] und GINSBURG's „Atlas of Economic Development" [1961].

Die Beobachtungen für die hier gegebene Darstellung konnte der Verfasser auf den Exkursionen des Regionalkongresses der I. G. U. in Malaya, 1962, und auf darauf folgenden, eigenen Reisen in anderen Teilen Malayas sammeln. Den Kollegen des Department of Geography der University of Malaya möchte er für die hervorragende Einführung in die geographischen Verhältnisse ihres Landes und der deutschen Forschungsgemeinschaft für die finanzielle Unterstützung der Reise verbindlich danken.

[5] Die Gebiete Nord-Borneos, die der Verfasser im Anschluß an die Bereisung Malayas besuchte, sollen unter ähnlichen Aspekten — und als neuer politischer Partner Malayas — in einem späteren Aufsatz dargestellt werden.

ist. Südlich der genannten, alten Siedlungszellen, der Sultanate Kedah und Perlis im NW und Kelantan und Trengganu im NO, ist auch die malayische Zivilisation vermutlich erst nach dem 12. Jh. eingedrungen [WHEATLEY 1955, 1961]; beträchtliche Gruppen sind sogar erst im 19. Jh. von den Inseln des heutigen Indonesiens her als Siedler hereingekommen. Bis dahin gehörte der — mit riesigen Mangrovewäldern und Süßwassersümpfen im westlichen Tiefland, kaum durchdringlichen Bergwäldern auf lateritischen oder Gebirgsböden im Inneren, und den während des winterlichen NO-Monsuns sturmgepeitschten Sandbarren der Ostküste [6] — für eine bäuerliche Siedlung nicht gerade einladende, mittlere und südliche Teil Malayas noch ganz den prämalayischen „Eingeborenen".

Die Restgruppen der „Eingeborenen" auf den untersten Stufen der Gesellschafts- und Wirtschaftsentwicklung

Diese „Orang Asli" (Orang = Mensch, Asli = alt, d. h. die „Ureinwohner") sind heute in die noch großen Urwälder, die der Malaye meidet, ausgewichen. Mit kleinen Resten echter „Jäger und Sammler" und etwas größeren, vor kurzem zur Stufe von Pflanzstock-Brandrodungs-Bauern aufgestiegenen Gruppen, bilden sie heute — teilweise dicht neben den Werken der modernsten Technik und Zivilisation — eindrucksvolle Zeugen der raschen Überschichtung und Entwicklung der Kulturen auf der malayischen Halbinsel.

Die ältesten Splitter regressiver Primitivrassen sind die „Semang", Negritos, den Pygmäen auf den Philippinen und in Australien verwandt [7]. Sie leben z. T. noch unter einfachen Windschirmen. Etwas fortgeschrittener sind die Weddiden, deren in mehreren Gebieten verstreute Stämme als „Senoi" zusammengefaßt werden können, und schließlich einige altmalayische Stammessplitter („Jakun"), die sich der Islamisierung entzogen und sich weniger rassisch, als vielmehr kulturell als Animisten unterscheiden und schon die Akkulturation zu normalen, malayischen Lebensformen durchlaufen. Die Senoi haben meist kleinere Pfahlbauhütten von den Malayen adaptiert und sind mit einfacher „shifting-cultivation", bei der sie häufiger die Anbaufläche als die Siedlung wechseln, („Landwechselwirtschaft" im Sinne WAIBELS), zu den ersten Phasen seßhaften Bauerntums übergegangen. Neben dem auf den frischen Brandrodungen angebauten Bergreis und danach noch 1—2 Jahren Tapioca (= Cassava, = Maniok) und gelegentlich Mais und Gewürzen sowie einigen Taro-„Beeten" neben den Hütten, nimmt aber noch immer die Jagd (mit dem Blasrohr) und das Sammeln von Urwaldprodukten eine wichtige Stellung ein. Auch einige Hühner und Ziegen (in kleinen Pfahlbau-Ställen abseits der Siedlung) werden gehalten — letztere nach BOBEK [1959, S. 269] vermutlich die einzigen Haustiere der frühesten Bauernkulturen!

Zwangsumsiedlungen während des Dschungelkrieges 1948—1957 (s. u.) und heutige Versuche, die „Orang Asli" [8] in lagerartigen, festen Siedlungen mit ein-

[6] Die physisch-geographische Struktur Malayas wurde u. a. von DOBBY [1942, 1961], ROBEQUAIN [1954] und nach dem jüngsten Forschungsstand von R. HO [1962] dargestellt; für die nördlicheren Teile Malayas gilt auch die ausführliche Behandlung von „Halbinsel-Siam" durch CREDNER [1935].

[7] SCHEBESTA [1927] gab eine ausführliche Darstellung der damals noch fast ungestörten Lebensform der Semang, die lediglich in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zu benachbarten Malayen-Gruppen standen, um gegen Hilfsarbeiten (z. B. bei der Ernte) etwas Reis oder gegen Sammelprodukte des Urwaldes (z. B. Rotang) einige Gebrauchsgegenstände, wie Messer usw., einzutauschen.

[8] „Orang Asli" ist die offizielle malayische Bezeichnung für die „Eingeborenen", die den diskriminierenden Sammelbegriff „Sakai" (= „Wilde" bzw. „Sklaven") ersetzen soll, der vorwiegend für die Senoi-Gruppen verwandt wurde. Offiziell (auch in den Statistiken) werden die „Eingeborenen" heute mit unter dem Begriff der „Malaysians" erfaßt, unter den außerdem

facher Landwirtschaft, Errichtung von Schulen usw. in das Wirtschaftsleben und das Staatsvolk einzubeziehen, sind bisher wenig ermutigend verlaufen. Dagegen werden häufiger kleine Gruppen oder Individuen durch Heirat oder durch Annahme des islamischen Glaubens von den Malayen assimiliert.

Durch ihre geringen Zahlen und das bis vor kurzem „bodenvage" Dasein (das allerdings durchaus das Eigentum einzelner Familien an bestimmten Fruchtbäumen des Urwaldes, z. B. dem geschätzten Durian oder dem Ipoh-Baum für das Pfeilgift kennt) ist die Prägung einer „Halbkulturlandschaft" durch diese Gruppen auf weitständige, isolierte „Löcher" beschränkt geblieben, die in den dichten „Pelz" des tropischen Regenwaldes gefressen wurden (Bild 1). Meist sind es nur Waldlichtungen mit den Hütten einer kleinen Sippe, daneben ihre kleinen, von Urwaldgewächsen und Baumstümpfen durchsetzten Brandrodungsfelder und die davon hinterlassenen Flecken von Sekundärwald oder Alang-Alang Gras. Gemessen an den riesigen Zerstörungen des Primärwaldes durch den Brandrodungs-Wanderanbau auf Borneo oder in Nord-Thailand, sind es in Malaya nur kleine „Narben" in den riesigen Flächen des Regenwaldes, der noch rund 80% des Landes bedeckt.

Die altkolonialen Kerngebiete der Erschließung der Kulturlandschaft

Die Erhaltung eines so großen Urwaldbestandes macht es deutlich, daß auch die malayische Besiedlung auf kleine Teilgebiete, fast immer in Küstennähe oder entlang der Ströme, beschränkt geblieben ist. Anders als in den vom indischen Kultureinfluß getragenen, mittelalterlichen Fürstentümern im dicht bevölkerten Java oder Teilen Sumatras, kam es deshalb auch zu keinen größeren, heimischen Staatsbildungen, sondern nur zur Ausbildung kleiner, durch weite Strecken leeren Urwaldlandes voneinander getrennter Sultanate, die erst in der britischen Kolonialzeit territorial konsolidiert und schließlich zur heutigen Föderation [9] zusammengefügt wurden.

Eine der kleinen malayischen Herrschaften sollte aber der geschichtsreichste Platz der Halbinsel werden: Malacca. Dort hatte Anfang des 15. Jh. ein Piratenhäuptling die ältere, malayische Fischersiedlung erobert, einen Hafen und Handelsstützpunkt begründet, der schon früh indische, arabische und chinesische Händler sah, und offenbar 1414 islamisiert wurde. Der Hafen stieg zum Sultanat auf und breitete für fast ein Jahrhundert seine Macht — und mit ihr den neuen Glauben — über die Küstenräume der Halbinsel und Teile Sumatras aus — ein entscheidender Einfluß auf die werdende Kulturlandschaft Malayas ! [10]

1511 erobern die Portugiesen Malacca, der Auftakt der europäischen Kolonialepoche — deren Einfluß sich aber für lange Zeiten wiederum auf die Küstenstützpunkte und ein kleines Umland beschränken sollte! Auch der reli-

---

auch alle blutsverwandten Zuwanderer, z. B. Indonesier, Phillippinos usw. sowie die einheimischen Stämme in Nord-Borneo (Dyak, Dusun, Murat u. a.) fallen. Eine besondere (natürlich sehr schwierige) Zählung der „Orang Asli" durch den Population Census von Malaya 1957 (Report No. 14, Table 3, 2) ergab noch 41.360 „Eingeborene" (darunter 841 Negrito-Semang sowie 12.451 Semai und 9.408 Temiar, die man als die Senoi, d. h. die Weddiden, zusammenfassen kann).

[9] Diesem Werdegang entspricht die heutige Verfassung durch ein Wahlkönigtum, das unter den malayischen Sultanen wechselt. Auf die erst unter europäisch-kolonialen Rechtsformen erfolgte Entstehung der südostasiatischen Staaten wies auch KOLB [1955] hin.

[10] Darstellungen der frühen einheimischen und der folgenden kolonialen Entwicklung vor allem bei WHEATLEY [1955, 1956, 1961], HODDER [1959], C. A. FISHER [1956], BRADDELL [1956], SWETTENHAM [1906 bzw. 1955], M. A. KENNEDY [1962] u. a. Sie reflektiert die von KOLB [1955, S. 4] hervorgehobene Begegnung der indischen (und orientalischen) mit den chinesischen Kräften auf dieser „indo-chinesischen" Halbinsel, deren Kultur aber keine Vermischung, sondern eine vielfältige Spannung und Überschichtung auf dem heimischen, malayischen Untergrund, neben dem immer mächtiger eindringenden europäischen Einfluß brachte (vgl. Anm. 35).

giöse Konflikt zwischen den katholischen Eroberern und den islamischen Malayen dürfte eine Ausbreitung behindert haben.

Die Ruinen des portugiesischen Forts (und eine sozial in den Stand von Fischern und Hafenarbeitern abgesunkene Gruppe von Nachfahren portugiesischer Mischlinge), dann die Bauten der Holländer, die 1614 die Stadt eroberten (z. B. das „Stadthuys", das heute noch Regierungssitz ist, und die „Heerenstraat", heute von reichen Chinesen bewohnt), und seit 1824 die kolonial-englischen Gebäude, Parks und Hafenanlagen — darunter die typische, neugotische, anglikanische Kirche — drängen sich heute als die Bestandteile verschiedener „Schichten der Kulturlandschaft" [UHLIG 1956] auf kleinem Raum zusammen. Jede trägt ihren eigenen Stil — ebenso unverkennbar, wie jener der im Erdgeschoß offenen, z. T. mit Laubengängen bebauten, zweistöckigen Ladenreihen der chinesischen Händler und Handwerker, die schon vor der Kolonialzeit, dann besonders in der holländischen und noch mehr in der frühen britischen Periode seßhaft wurden. Als sog. „Babas" sind diese alteingesessenen Chinesen heute sprachlich, konfessionell und bildungsmäßig stark anglisiert.

Ohne die Hinterlassenschaft der europäischen Vorgänger und Konkurrenten, sonst aber weitgehend ähnlich, präsentieren sich die beiden weiteren, traditionellen Stützpunkte der britischen „Straits Settlements": Georgetown auf der Insel Penang, 1786 erworben und später durch den gegenüberliegenden Festlandsbrückenkopf der „Provinz Wellesley" erweitert, und ab 1819 Singapur. Auf Inseln vor der Küste, in gutem Fahrwasser und am Knotenpunkt von Welthandelslinien, dazu mit dem Privileg von Freihäfen, konnten beide das ältere, an der Mündung eines schlickreichen Festlandsflusses weniger hafengünstige Malacca bald überflügeln.

Singapur entwickelte sich zur $1^1/_2$ Millionenstadt und zum Welthafen, Georgetown zur zweitgrößten Stadt (235.000 EW) und dem führenden Hafen der heutigen Föderation von Malaya. Um die europäisierten Hafenfronten mit modernen Wolkenkratzern in der Nachbarschaft von Docks, Lagerhallen und Hafenindustrien, sowie die Stadtkerne mit den alten Handelshäusern, Reedereien, Versicherungen und Banken und den klassizistisch-repräsentativen Verwaltungsgebäuden, drängen sich die von turbulenter Geschäftigkeit erfüllten Chinesenstädte, die um 75% der Bewohner[11] umfassen. Dem überrundeten Malacca (70.000 EW.) fehlt das moderne Hochhaus- und Hafenzentrum, es ist auf die Kolonial-Altstadt und „China-Town" beschränkt geblieben, in der sich aber neben prächtigen Chinesentempeln des 18. Jh. auch die alte Moschee findet. Die Mobilität vieler Chinesen zeigte sich durch rasches Überwechseln von Malacca nach Penang mit den konkurrierenden Geschicken dieser beiden Hafenstädte. Das wiederholt sich heute, wo die rasch wachsenden, jungen Häfen und Industrien von Butterworth (Prov. Wellesley) und Port Swettenham (Selangor) ihrerseits wieder viele chinesische Abwanderer aus Penang an sich ziehen[12].

Um die engeren Stadtlandschaften breiten sich, bis an die Grenzen des kleinen, diesen frühen Kolonien zugehörigen Umlandes (des Staates Malacca, der Insel Penang mit der Provinz Wellesley, und der Insel Singapur), die dichtest bevölkerten und am intensivsten bestellten Agrarlandschaften Malayas aus. Da es Handels-, nicht Siedlungskolonien der europäischen Mächte waren, haben diese

---

[11] Diese bestehen wiederum aus einer Vielfalt verschiedener chinesischer Sprachgruppen und Religionen mit einer großen Spannweite des sozialen Status [HODDER 1953; SOLICH 1960].

[12] Typisch ist es, daß es sich dabei meist um bestimmte chinesische Sprachgruppen handelt. So zieht z. B. Port Swettenham vorwiegend Hokkien, Butterworth besonders Tiuchiu als Arbeiter an.

zwar die Agrarerschließung nicht selbst vollzogen — aber durch die Sicherheit und Rechtsordnung in ihren Machtbereichen und ihre Kapazität zur Aufnahme der Produkte, für den Fernhandel wie zur Eigenversorgung, die Ansatzmöglichkeiten geboten, die rasch von den wendigen Chinesen ergriffen wurden. Sie erschlossen dieses Umland mit kleinen Pflanzungen für typische frühkoloniale Handelsprodukte, wie Gewürze (Pfeffer, Nelken, Muskat), Zuckerrohr und Gambir (Gerbstoff). Später folgte Tapioca, als für dieses billige Nahrungsmittel [13] — oder veredelt als Futtergrundlage intensiver Schweinemast — eine größere Absatzmöglichkeit im Lande infolge der für den Bergbau neu hereinströmenden Arbeitermassen der eigenen Rasse entstand. Bis auf einige wenige Gewürzgärten auf Penang wurden diese frühkolonialen chinesischen Pflanzungen später von Kautschukplantagen aufgesogen, genauso die Mehrzahl der dazwischen noch auf- und untergegangenen Kaffeepflanzungen [14], an denen bereits die einsetzende europäische Plantagenwirtschaft beteiligt war.

Die altkolonialen Territorien wurden damit zu den Keimzellen des heute im ganzen Lande dominierenden Plantagenproduktes. Daß seine Ausbreitung im Bereich der chinesischen Agrarerschließung beginnt, und dort mit den wechselnden Konjunkturen schnell die älteren Anbauprodukte ablöst, entspricht ganz der marktwirtschaftlichen Orientierung der chinesischen Landwirte, die — im Gegensatz zu der vorherrschenden Selbstversorgerstruktur der Malayen — schon aus der dörflichen Struktur Chinas sehr viel länger die Geldwirtschaft kennen.

Die von den Chinesen betriebene Landwirtschaft ist flexibel genug, um gleichzeitig in einer inneren Intensitätszone, an der Peripherie der Städte — besonders stark auf der Insel Singapur und im Küstentiefland Malaccas — Kleinbetriebe in eine völlig andere Form zu verwandeln: zum Marktgartenbau, dem Prototyp der chinesischen Intensivwirtschaft!

Das Land ist — oft zu hohen Preisen — von malayischen Grundbesitzern gepachtet. Die Intensität dieser Betriebe zeigt sich auch darin, daß sie, bei Durchschnittsgrößen von 1 acre (0,4 ha), fünf- bis achtköpfige Familien voll ernähren. Diese sind freilich mit einem 12—14 stündigen täglichen Handarbeitseinsatz tätig. Intensive Bewässerung — bis zu 5 mal am Tage — mit verflüssigtem Dünger (der, obwohl in Malaya illegal, oft auch menschliche Fäkalien enthält) und ein ausgeklügeltes System ineinandergreifender Fruchtfolgen sind erforderlich. Im Mittelpunkt der Betriebe liegt meist ein Stauteich, der zugleich als Fischteich dient. Darüber liegt der Schweinestall, dessen Jauche direkt in den Teich fließt, dort Algen usw. als Futter für die Fische ernährt und das Bewässerungswasser mit Dung anreichert. Blattgemüse bilden die innerste, für die Handbewässerung gut erreichbare Anbauzone. Mit mehreren Ernten im Jahr (Vegetationszeiten von 40—65 Tagen) ist der Geldwert ihres Hektarertrages der 5—6 fache des Kautschuks oder der 10—15 fache des Reises. Nach außen folgen

[13] Heute findet Tapioca fast nur noch als (Knollen-) Pflanze im Brandrodungsbau und z. T. als Vorfrucht in neu angelegten Plantagen (zum Konsum durch die Arbeiter oder die „smallholder") Verwendung. Für die Landnutzung in Malacca hat es in der Zeit zwischen jenen frühkolonialen Pflanzungen und dem heutigen Marktgartenbau bzw. den Kautschukplantagen eine große Rolle gespielt, bis der Anbau, der auch dort in Form einer „shifting-cultivation" geschah, durch Überproduktion, Bodenerosion und die Konkurrenz der in den Bergbaugebieten selbst entwickelten Schweinemast an Wert verlor. Seit 1920 war Tapioca, das 1881 noch das Hauptprodukt bildete, wieder völlig aus den Anbauflächen des Staates Malacca verschwunden [K. SINGH SANDHU 1961].

[14] Jetzt wird Kaffee fast nur noch von chinesischen (und wenigen malayischen) Kleinpflanzern, gelegentlich auch als Nebenprodukt europäischer Plantagen, in feuchten Teilen des W-Küstentieflandes gebaut, auf denen Hevea Brasiliensis keinen geeigneten Standort findet. Über die einzelnen Phasen der Wandlungen der Plantagen und Kleinpflanzungen berichteten u. a. A. SCHULZ [1935], K. BAUER [1931]; CH. ROBEQUAIN [1954]; K. SINGH SANDHU [1961].

weitere Zonen verschiedenster Gemüse- und Obstarten, gegliedert nach dem abnehmenden Bewässerungsanspruch. Das ganze Jahr über bleibt kaum ein Quadratmeter brach, von Morgen bis Abend herrscht emsige Tätigkeit [15]. Die Schweinezucht ist ausschließliche Domäne dieser chinesischen Gärtner — die anderen Volksgruppen lehnen sie aus religiösen Gründen strikt ab. Erst bei den animistischen Dyak und Dusun auf Borneo begegnet man der Schweinehaltung wieder — bzw. noch, denn sie gehört zur alten, südostasiatischen Wirtschaftsstruktur, aus der sie durch die Islamisierung verdrängt wurde! Das ist ein weiteres Beispiel, wie im Nebeneinander mit Muslims und Hindus der Chinese, der keine „Tabus" kennt und keine Arbeit scheut, immer wieder wirtschaftliche Vorteile gewinnt.

Die Hälfte der in Malaya in landwirtschaftlichen Berufen tätigen Chinesen — allerdings nur 13% der agrarischen Gesamtbevölkerung, zu der die Malayen sehr viel mehr, aber auch die Inder stark beitragen — arbeitet in gemischten Kleinbetrieben, von denen mehr als $^3/_4$ solche des Marktgartenbaus sind.

Aber auch „Sawahs", die Naßfelder des Reisbaues, gehören noch in das Gefüge der altkolonialen Kulturlandschaft. Sie sind vornehmlich das Wirtschaftsland der, z. B. um Malacca, alteinsässigen Malayen (dort Minangkabau). Daneben findet sich aber — nicht zufällig — der in SE-Asien seltene Fall, daß auch die Auslands-Chinesen am Reisbau Anteil haben. Dieser bringt ihnen hier normalerweise zu geringe Erträge [ROBEQUAIN 1954; KÜNDIG-STEINER 1962], andererseits ist es für sie auch schwer, das von den Malayen besetzte „Sawah"-Land zu günstigen Preisen zu pachten oder zu erwerben. In vielen Teilen Malayas ist es sogar gesetzlich für die Malayen reserviert (s. u.). So sind nur 2,4% der Reisbauern Malayas Chinesen (gegenüber 95,8% Malaysiern) [16]. Bezeichnenderweise ist dieser chinesische Reisbau aber durch die Intensität der Feldbestellung unterschieden: er erfolgt mit Fruchtwechsel, in welchem noch im gleichen Jahr Feldgemüsebau folgt, während die meisten Reisfelder des Landes nach einer Reisernte brachliegen. Angeregt durch dieses nachbarschaftliche Beispiel sind auch Malayen — aber nur dort — zu einem ähnlichen System übergegangen. Damit entstand um Malacca ein singuläres Phänomen: Chinesen neben Malayen im Reisbau, malayischer Reisbau mit chinesischer Fruchtwechselwirtschaft, und zugleich völkisch gemischte Streusiedlungen zwischen den Feldern! Die Häuser der Malayen sind aber stets Pfahlbauten, die der Chinesen ebenerdig.

Anders, als die alteinsässigen Malayen um Malacca, sind diese in den Nordteil der Provinz Wellesley erst unter dem Schutz der Kolonialmacht — vor den siamesischen Eroberern im Norden ausweichend — eingewandert. Dort haben Meliorationsmaßnahmen der britischen Verwaltung (zur Steigerung der Versorgung Penangs!) eines der besten Reisbaugebiete Malayas entwickelt, und statt des Gemüse-Fruchtwechsels hat von dort aus die Entwicklung der ersten Gebiete mit zwei Reisernten im Jahr, die in Malaya bisher nicht bekannt waren, begonnen. Auch in diesem altkolonialen Territorium wiederholt sich daneben die Ausnahme, daß auch chinesische Bauern Reisbau betreiben [W. H. NEWELL 1962].

---

[15] Die Darstellung einer 1 acre-farm auf Singapur gab BLAUT [1953]; weitere Details bei DOBBY [1953 u. 1939]. Eine gute Zusammenfassung bietet auch der „Guide to Tours" hg. v. R. HO.) des I. G. U. Kongresses 1962; weiter für Singapur die 10 publizierten Blätter der Landnutzungskarte 1:10.560.

[16] Zahlen: Population Census of Malaya 1957.

Der Zinnbergbau und seine Wirkung auf die Bevölkerungsentwicklung und Landeserschließung

Über die Gestaltung der intensiv erschlossenen, historisch mehrschichtigen, aber kleinräumigen, altkolonialen Kulturlandschaft hinaus wurden die alten Häfen — als Einfallspforten für die Menschen und Ausfuhrplätze für die Produktion — zugleich die Schlüsselpunkte für die nächste Phase der Landeserschließung, die von einer neuen, wirtschaftlichen Kraft getragen wurde: dem Zinn-Bergbau!

Riesige, als sekundäre Lagerstätten in Überschüttungsebenen [CREDNER 1935] am Rande des Gebirges (z. T. in und über dort gelegenem Tropenkarst) aufgehäufte „Seifen" gestatten einen leichten Abbau des reichen Erzes. Sie machen Malaya noch heute zum führenden Zinn-Produzenten der Erde. Neben seinem wirtschaftlichen Wert, und zugleich mit der Gestaltung ausgedehnter „Raublandschaften" des „spekulativen Bergbaues" [J. H. SCHULTZE], brachte dieser die zweite, entscheidende Welle der chinesischen Einwanderer ins Land und öffnete mit seiner Verkehrserschließung auch weiteren Entwicklungen die Wege.

Ältere Ansätze eines kleinen Zinnbergbaus reichen schon weit zurück [17], erst die zweite Hälfte des 19. Jh. brachte aber die schnelle und großräumige Ausdehnung. Ihre chinesischen Träger sind sozial von den „Babas", den länger ansässigen Kaufleuten der Kolonialhäfen (die natürlich die Vermittlerrolle spielten!), unterschieden. Neben den Bergbau-Unternehmern bestand ihre Masse aus Kulis, die in elenden Dschunken-Transporten aus den Auswandererhäfen Südchinas kamen, mit Kontrakten, nach denen zunächst die Reisekosten abzudienen waren [18], und nicht mit der Absicht, in Malaya zu siedeln, sondern mit ihrem Verdienst nach China heimzukehren. Sie stammten aus verschiedenen Sprachgebieten [vgl. Karte bei GINSBURG u. ROBERTS 1958] und in den meisten Fällen rekrutierte jedes Bergbaugebiet seine Arbeiter aus einem bestimmten Herkunftsraum, so daß z. B. noch heute die Masse der (Bergbau-) Bevölkerung des Kinta-Tales aus Hakka, die in Selangor, besonders um Kuala Lumpur [19], dagegen aus Kantonesen besteht. Unternehmer und Arbeiter stießen als Erschließer vor, und es kam dabei zu blutigen Kämpfen, einmal mit ansässigen Malayen, zugleich aber unter konkurrierenden, chinesischen Gruppen, die jeweils unter einem „Kapitan China" standen (z. B. ein bekannt gewordener Kampf zwischen Hakka und Kantonesen um das Revier von Taiping [SOLICH 1960]). Die Herstellung von Gesetz und Ordnung in dieser wilden Frühzeit des „Zinnrausches" war es praktisch, die die britische Kolonialherrschaft erst zum Nachrücken von den alten Küstenkolonien ins Innere zwang und damit indirekt eine weitere Phase der Erschließung einleitete.

Bis heute blieben die Gruben der Chinesen im Einzel- oder Familienbesitz, auch in der Hand kleiner „Kongsi"-Anteilergenossenschaften, die zusammen-

[17] Nach SOLICH [1960] bis ins 14. Jh. Im Hinterland Malaccas waren dann die ersten chinesischen Zinngruben der neueren Entwicklung seit 1793 in Betrieb [K. SINGH SANDHU 1961, S. 13].

[18] Die berüchtigten „Credit-ticket" und Kontrakt-Systeme — näher geschildert u. a. bei PELZER [1935, S. 70]. Dieser gibt Tabellen über die Einwander-Quoten, nach denen von 1882—1899 jährlich zwischen 100 000 und 190.000 ankommende Chinesen in Singapur gezählt wurden; 1900—1911 wurden 200.000 bis 270.000 und 1926/27 sogar Jahresquoten um 350.000 erreicht. WITTFOGEL [1931, S. 149] gibt für 1876—1901 eine Auswanderzahl von 2.036.345 aus den südchinesischen Häfen nach den Straits Settlements an. WHEATLEY [1961] bezeichnet Malaya — von der gleichzeitigen Einwanderung der Inder ist noch zu sprechen — als eines der Haupt-Bevölkerungs-Wanderungsgebiete der Erde um die Jahrhundertwende. Weitere Details bei R. W. JACKSON [1961].

[19] Mit dem Kinta-Tal, dessen Bevölkerung durch den Bergbau auf 250.000 Menschen anwuchs, und Selangor sind zugleich die größten Bergbaugebiete genannt, daneben sind weitere kleinere über das Land verstreut (vgl. Karte 3).

arbeiten und -leben. Die Bildung großer Kapitalgesellschaften ist dem Chinesen fremd, obwohl die Mittel zweifellos vorhanden wären. Ihm fehlt das Vertrauen, größere Kapitalien in einer Hand, die er nicht mehr allein kontrollieren kann, zu konzentrieren. Deshalb vollbrachte er zwar zahllose Einzelleistungen einer imponierenden Erschließung, jedoch im Kolonialgebiet, ohne staatliche Macht, kaum größere Projekte. Das gilt für den Bergbau wie für die Plantagenwirtschaft. So fehlt es meist auch an größerer, maschineller Investition. Die Menschenkraft bestimmt noch heute den chinesischen Betrieb: Kulis schaufeln, brechen, tragen, pumpen usw. in arbeitskraftintensiven Prozessen und in entsprechend großen Zahlen die Masse des bewegten Materials. Die Chinesen haben frühe Abbautechniken ausgebaut und zum Teil aus älteren Methoden malayischer Klein-Abbauten entwickelt, etwa das oberflächliche Abspülen mit aufgestautem Wasser, das besonders große Schäden durch Überschwemmungen und Aufschottern in den Flüssen brachte. Und weitgehend sind sie bis heute bei „frühtechnischen" Formen geblieben.

So überragt regelmäßig ein „Palong", ein hohes und langes Holz- und Bambusgerüst mit hölzernen Schleusenkästen, die offenen Gruben (Bild 2). Die Lagerstätte wird abgegraben, abgeschwemmt oder mit Monitoren abgespritzt, das Material in Rohren auf die Gerüste gepumpt und oben laufen Gestein und Erz mit Wasser über die hölzernen, gestuften Kanäle ab. Dabei wird es manuell durch die Wäsche geschaufelt, und das körnige Erz dann in schweren Holzbottichen an Tragstangen — auch von Frauen! — zur Verladungsstelle geschleppt.

Um die Wende zum 20. Jh. begannen europäische (auch australische und amerikanische) Unternehmen im Zinnbergbau vorzudringen, die heute die höhere Produktion erreichen. Damit erhielt der Bergbau eine markante — auch landschaftsprägende — zweifache Struktur. Die „weißen" Kapitalsgesellschaften errichteten, unter hohen Investitionen, große und hochmechanisierte Betriebe. Besonders verbreitet ist das Zinn-Baggern mittels schwimmender Kettenbagger in den Grundwasserseen des Tagebaus [20], auf denen zugleich das Flottieren des Erzes erfolgt. Schaufelräder tragen vorn die Abbaufront ab, auf Förderbändern kommt das Erz in die Wäsche und das taube Gestein wird als Schotter am anderen Ende wieder ausgespritzt, so daß die ganze Grube mit ihrem See allmählich wandert. In trockenen Gruben finden Bagger und Erdbewegungsmaschinen Verwendung, die denen des deutschen Braunkohletagebaues ähneln und z. T. auch diesem entstammen. Wie bei diesem verschwinden die wenigen Menschen fast in der Weite der Abbauflächen und neben den riesigen Maschinen. Hydraulisches Abspritzen mit Monitoren ist eine weitere, ursprünglich europäische Technik, die aber auch die Chinesen z. T. übernahmen.

1920 war die Zinnproduktion noch zu $^2/_3$ in chinesischer Hand, seither hat die Mechanisierung der europäischen Gruben die Relation umgekehrt [SOLICH 1960, nach V. PURCELL 1960]. Entsprechend den arbeitskraftintensiven Abbauformen der Chinesen benötigten diese für ihren geringeren Produktionsanteil jedoch mehr als $^3/_4$ der im Zinnbergbau tätigen Arbeitskräfte. Ihr anderes soziales Verhalten wird auch innerhalb der Bergbaubevölkerung noch dadurch deutlich, daß nahezu ein Viertel ihrer Arbeitskräfte Frauen sind! Unter den im Zinnbergbau tätigen Malayen (die absolute Zahl der Chinesinnen in diesem Beruf

[20] Nur ganz wenige, aber große Gruben arbeiten in Tiefbauschächten auf primärer Lagerstätte im anstehenden Kristallin, so in Pahang, im Osten der Halbinsel. Ausführlichere Darstellungen des Zinnbergbaues im Kinta-Revier gaben OOI JIN-BEE [1955]; F. T. INGHAM u. E. F. BRADFORD [1960]. W. CREDNERs deutsche Darstellung des Zinnbergbaues im benachbarten Halbinsel-Siam [1935, S. 281—290] schildert ähnliche Verhältnisse.

ist höher als die der männlichen Malayen) ist ein Anteil von Frauenarbeit dagegen so gut wie nicht vorhanden — außerhalb bestimmter Tätigkeiten in der Landwirtschaft und der Heimindustrie tritt die Malayin als Arbeiterin kaum in Erscheinung, während Scharen von Chinesinnen auch in schwerster körperlicher Tätigkeit, besonders als Bauarbeiterinnen, beschäftigt sind. Sie tragen dabei trotz der tropischen Hitze dichte Schutzkleidung, um sich vor äußeren Spuren dieser Tätigkeit zu bewahren [21].

Etwa 1% des Zinnerzes wird noch durch Waschen in den Flüssen gewonnen. Selbst mitten in Ipoh stehen Scharen chinesischer Frauen gebeugt im Kinta-Fluß, um in Holzschalen Erzsand aus dem Schotter zu waschen, der von der Bodenerosion oder von den Halden hereingeschwemmt wurde. Die meisten von ihnen — und damit wurden sie die Hauptträger einer einschneidenden sozialen Wandlung — kamen 1933—38 ins Land, als die britische Regierung, um einer zu starken Unterwanderung der Malayen zu begegnen, eine Einwanderungssperre für männliche Chinesen verhängt hatte. Die Folge dieser Fraueneinwanderung war nämlich eine stärkere Tendenz zum Bleiben, denn aus ihr resultierten ein Ausgleich der Geschlechterrelation, Familiengründungen [22] und schließlich die entscheidende Verschiebung im Verhältnis der eingewanderten zu den in Malaya geborenen Chinesen: während durch Jahrzehnte die Ein-(und Rück-)wanderer dominierten, gewannen nun die in Malaya geborenen Chinesen die große Überzahl; 1957 waren bereits 75,5% [23] der Malaya-Chinesen im Lande geboren, 1921 dagegen erst 20,9%. Die malayabürtigen Chinesen aber fühlen sich nicht mehr als zugewanderte Minorität, sondern als im Lande geborene Bürger. Das riesige Anwachsen ihrer Friedhöfe, früher auf die wenigen, alten Siedelstätten beschränkt, ist heute eine der äußeren Manifestationen dieser Wandlung, denn zu den Gräbern der Ahnen — also bisher meist nach China — kehrte man früher zurück, und vor allem die Frauen, als die Hüterinnen der chinesischen Religionen, hatten zunächst dort zu verbleiben.

Die Anspruchslosigkeit der Chinesen — z. T. wohnen auch wohlsituierte Grubenbesitzer noch in schlichten Häusern im Bergbaugelände, andere, stärker anglisierte, reiche Chinesen freilich auch in eleganten Villenvierteln — kommt besonders in den Bergbausiedlungen zum Ausdruck. Meist bestehen sie aus einer regellosen, zwischen Gruben und Halden verstreuten Ansammlung von Hütten oder Häuserreihen aus Holz und Wellblech, die sich um einige geradlinige, an Straßenkreuzungen entstandene Zeilen von Geschäftshäusern scharen.

Mit den ersten Siedlungsströmen, dann wieder mit der Arbeitslosigkeit während Depressionen, z. B. um 1930, und nochmals während der japanischen Kriegsbesetzung, entstand zwischen den Gruben, auf den Halden usw., außer den älteren „slums", eine wilde, allein im Kinta-Tal an 90.000 Menschen umfassende, „squatter"-Ansiedlung, in der die Bergarbeiter nebenher (oder als Arbeitslose) Kleinlandwirtschaft trieben. Sie wurde durch die Zwangsumsiedlung während des Bürgerkrieges (s. ü.) wieder beseitigt, und damit hat eine teilweise Neugruppierung, Konzentration und Verbesserung der Bergbausiedlungen begonnen [24].

---

[21] Dem entspricht die auffällig große Zahl der Damenfriseure und „Beauty Parlours", die auch von den werktätigen jüngeren Chinesinnen nach der Arbeit stark frequentiert werden.

[22] Besondere Schicksale und soziale Probleme verbergen sich unter dieser Fraueneinwanderung der 30er Jahre dadurch, daß sie auch viele verheiratete Hakka- und Kantonesenfrauen ins Land brachte, die beim Zusammenbruch der südchinesischen Seidenindustrie ihre Familien in China verlassen hatten, um hier vorübergehend als Zinnwäscherinnen Arbeit zu suchen. Durch Krieg, Revolution in China usw. wurden dann viele an der Rückkehr gehindert [WHEATLEY 1961; SIEW NIM CHEE 1961; Mc. GEE 1962; K. SINGH SANDHU 1961].

[23] Pop. Census 1957, Report 14.

[24] DOBBY 1954; OOI JIN-BEE 1955, S. 52.

Ringsum dehnen sich freilich unverändert die riesigen Halden, Aufschüttungsflächen (allenfalls mit Sekundärbusch bewachsen), ertrunkenen Tagebaugruben und die Abbauanlagen aus, so daß wirklich von einer „Bergbaulandschaft" gesprochen werden muß. Die urbanen Mittelpunkte, wie die Hauptstadt Kuala Lumpur oder Ipoh, das Zentrum des größten Reviers im Kinta-Tal, sind inzwischen aus schmutzigen Bergarbeiter-Camps des 19. Jh. zu großen, in den Zentren und Villenvierteln schon eleganten Städten herangewachsen. Ihre städtischen Funktionen sind längst vielseitig und nur noch teilweise mit dem Bergbau verbunden — das Initialstadium für die Ballung und Verstädterung der Bevölkerung ging aber von diesem aus. Zugleich verkörpert er sehr ausgeprägt die Eigenheit junger Kolonialländer, daß einzelne ethnische Gruppen als „aktivistische Zellen" [25] sich in bestimmten Berufen konzentrieren und die Entwicklung besonders schnell vorwärts treiben und dadurch die Differenzierung noch verstärken — hier in einer Parallelentwicklung, durch den Wettbewerb des arbeitskraftintensiven, chinesischen und des hochmechanisierten, europäischen Einsatzes. Dieses Nebeneinander der beiden fremden, in ihren wirtschaftlichen und sozialen Strukturen sehr verschiedenen Konkurrenten, wird uns bei dem zweiten, heute noch wichtigerem weltwirtschaftlichen und landschaftsgestaltenden Faktor, der Plantagenwirtschaft, nochmals begegnen.

Die Plantagenwirtschaft

Es ist kein zufälliges Nebeneinander, mit dem Zinn und Kautschuk das am dichtesten bevölkerte, verkehrsmäßig und mit einem Netz „zentraler Orte" [26] erschlossene Gebiet Malayas (vgl. die Karten) als den „Rubber and Tin Belt" geprägt haben — im Kontrast zu dem vorwiegend von malayischen Reisbauern und unerschlossenen Urwäldern bestimmten Osten der Halbinsel. Der Bergbau hat der Plantagenwirtschaft den Weg bereitet. Die Erschließung mit Bahnen und Straßen, die er auslöste, hat die schnelle Entfaltung der Plantagenwirtschaft erst ermöglicht, bis diese selbst so erstarkte, daß sie ein eigener dynamischer Faktor für die weitere Landesentwicklung werden konnte. Damit wurde die differenzierende Rolle der physischen Gegensätze — etwas weniger günstige, tonige Böden im Osten und das für die Hevea Brasiliensis etwas besser geeignete, gleichmäßiger feuchte und temperierte Klima im Westen (geringerer Einfluß des monsunalen Rhythmus) [27] — durch die kulturgeographische Entwicklung entscheidend verstärkt. Zusätzlich kam die Politik der „malayischen Reservationen" hinzu (s. u.), die große Urwaldgebiete im Osten einer europäischen oder chinesischen Nutzung entzog.

Die für die Plantagenwirtschaft typischen, mehrfachen Umstellungen auf neue Produkte erfolgten auch in Malaya, bis — kurz vor der Jahrhundertwende beginnend — das Land mit der Ausbreitung des Kautschukanbaus seinen besonderen Charakter erhielt. Die Anfänge lagen in jener altkolonialen Pflanzerwirtschaft der „Straits-Settlements", und damit zunächst in den Händen der alteinsässigen Chinesen. Die schnelle Ausbreitung echter Plantagenwirtschaft — schon in der „Kaffeephase" beginnend, aber erst mit dem „rubber-boom" die

---

[25] R. F. BEHRENDT (nach D. EVERS 1962).

[26] Dieses dichte Netz „zentraler Orte" hat D. EVERS (1962) als ein Merkmal fortgeschrittener Entwicklung besonders herausgestellt.

[27] Ausführlich bei A. SCHULZ (1935, S. 21/22). Dort wird auch die Einführung, die Ausbreitung und das wirtschaftliche Auf- und Ab des Kautschukanbaues eingehend geschildert. Die ausführlichste Darstellung der Niederschlagsverhältnisse gab W. L. DALE (1959 u. 1960), ferner R. HO (1962).

gewaltige Ausdehnung erreichend — mußte aber mit ihren kapitalsintensiven Großbetrieben die chinesischen Individualunternehmer und Pioniere überspielen und die tragende Rolle fiel bald den kapitalskräftigen, großflächig arbeitenden europäischen und amerikanischen Gesellschaften zu. Nur sie waren in der Lage, die Organisation und die Mittel für die große Neurodungen erfordernde Landerschließung (nachdem das verfügbare Kaffee-, Zuckerrohr-, Gambir- ja z. T. sogar Reisland rasch aufgefüllt war) und die langfristigen Investitionen aufzubringen, denn die Bäume werden erst nach 6—7 Jahren zapfreif und außerdem war die Errichtung umfänglicher Aufbereitungs- und Verarbeitungsanlagen, das Heranbringen der großen Arbeitermengen und die Anzucht der Stecklinge in riesigen Quantitäten erforderlich.

Die nach modernen agrarwissenschaftlichen Erkenntnissen [28] bewirtschafteten, an gepflegte Laubforste mit sehr gleichmäßigen Beständen erinnernden Großplantagen, die besonders im Hügelland Selangors schier endlos die Straßen und Bahnen begleiten, sind die stärkste Manifestation der vom „produktiven Kapitalismus" [BOBEK 1959] der europäischen Überseeunternehmungen ausgehenden Erschließung und Gestaltung in Malaya. Wirtschaftsstraßen durchziehen die Bestände, zwischen denen die Aufbereitungsanlagen, Verwaltungsgebäude und Arbeiterlager als kleine, industriell organisierte Mittelpunkte liegen. Daneben, in gepflegenten Gärten verborgen, finden sich die Bungalows der Plantagenleiter, die typische Residenz der außerhalb der Städte tätigen weißen „Manager" und Experten.

Mit 64% der landwirtschaftlichen Nutzfläche und 60% des Exportwertes [29] nimmt der Kautschuk heute die führende Stellung in der Wirtschaft Malayas ein, das etwa $^1/_3$ der Weltproduktion stellt.

Bisher wurde von der gewohnten Vorstellung ausgegangen, den Kautschuk als den Prototyp der malayischen Plantagenwirtschaft, und damit — wie es etwa ihrer Definition durch WAIBEL [1933] entspricht — als „weißen" Besitz anzusehen. Das traf auch für die ersten Jahrzehnte seiner Anpflanzung voll zu, aber seitdem haben ganz erhebliche Verschiebungen in der Besitz- und Wirtschaftsstruktur stattgefunden. Einmal ist innerhalb der Betriebsform der Plantagen („Estates") eine Differenzierung entstanden, nach der die wirklich großen unverändert in den Händen der Gesellschaften sind (in die aber bereits asiatischer Aktienbesitz eingedrungen ist), während eine erhebliche Zahl kleinerer Plantagen hinzukam, die meist von Chinesen angelegt wurden. Noch wirksamer für eine größere Variationsbreite der Betriebsstruktur aber wurde das allmähliche Erstarken des Kautschukanbaus in Kleinbetrieben, die sich sowohl als reine „Rubber-smallholder" [30], wie auch im gemischten Betrieb mit dem Reisbau der Malayen oder dem chinesischen Gartenbau, mehr und mehr entfalteten. Diese staatlich geförderte (z. B. durch höhere Subventionen für Neupflanzung und

---

[28] Dazu gehört die Selektion, Anzucht und das Pfropfen von Qualitäts-Stecklingen, das regelmäßige Verjüngen der Plantagen, die Bepflanzung des Bodens mit Leguminosen (statt des anfänglichen, die Bodenerosion fördernden Freihaltens der Bodenkrume), die Anlage von Konturgräben usw. Details bei: KING [1939], SCHULZ [1935], OOI JIN-BEE [1961].

[29] OOI JIN-BEE [1961, S. 60]. Sein Aufsatz ist die jüngste zusammenfassende geographische Darstellung der malayischen Kautschukwirtschaft. Die Anbaufläche Malayas für 1959 betrug 3,5 Mill. acres. Damit stand es an zweiter Stelle hinter Indonesiens ca. 4,5 Mill. acres, das jedoch in seiner Produktion nur noch knapp vor Malaya lag. Bei der zielstrebigen Intensivierung und Bestandsverjüngung in Malaya und den wirtschaftlichen Krisenerscheinungen in Indonesien — u. a. auch der (wieder abgestoppten) Zerschlagung oder Verstaatlichung von Plantagen — ist es wahrscheinlich, daß Malaysia (unter Einschluß der kleineren Anbauflächen in Nord-Borneo) in absehbarer Zeit die Spitze in der Weltproduktion übernimmt.

[30] Alle Betriebe unter 100 acres werden statistisch als „smallholder" erfaßt.

Verjüngung [31] der Bestände) Übernahme eines „klassischen" Plantagenprodukts in die Familienbetriebe bäuerlicher Eigenwirtschaften umfaßt heute bereits ein Drittel der Produktion und der Anbaufläche des Kautschuks in Malaya und zusammen mit den chinesischen Beteiligungen in den großen Gesellschaften oder den kleineren chinesischen Plantagen ist etwa 40% in den Händen von Asiaten, die ganz überwiegend im Lande selbst ansässig sind. Die von Fremdkapital getragene, reine Plantagenwirtschaft ist durch die jüngeren Strukturwandlungen (deren Anfänge schon in die 20er Jahre d. Jhs. fallen) also nicht mehr so ausschließlich bestimmend, wie die allgemeine Vorstellung über Malaya, oder der erste optische Eindruck der, besonders um die Hauptstadt, sehr geschlossenen und ausgedehnten „Estates" es noch immer erscheinen lassen. Dennoch ist diese Plantagenwirtschaft nach wie vor ein maßgeblicher Faktor in der sozial- und wirtschaftsgeographischen Struktur. Mit rd. 2.500 Betrieben (davon 90% in der Kautschukproduktion) erbringen sie ca. 15—20% des Nationaleinkommens und 35—40% des Exportertrages, umfassen etwa 60% der fremden Kapitalinvestitionen in Malaya und geben rd. 300.000 Arbeitern direkt Beschäftigung, indirekt etwa der vierfachen Anzahl [32].

Völlig unberührt von der heutigen Variationsbreite der wirtschaftlichen und sozialen Struktur des Kautschukanbaues ist dagegen das jüngste der Plantagenprodukte Malayas, die Ölpalme, geblieben, die 1917 ins Land kam und erst ab 1926 allmählich Verbreitung fand [KING 1939, S. 143]. Sie gilt wirtschaftlich als besonders ertragsreich und zukunftssicher, weshalb sie vor allem auf den ihr zusagenden, etwas feuchteren Böden der Plantagenareale im westlichen Küstentiefland z. T. den „Rubber", vor allem aber die Kokospalme, aus den großen „Estates" verdrängt. Nicht selten überragen noch die kahlen Stämme der geköpften Kokospalmen die jungen Ölpalmenpflanzen als äußerer Ausdruck der hohen Flexibilität der Plantagenwirtschaft. Die Kopraproduktion ist nicht mehr so wirtschaftlich und zum anderen auch in kleinen Pflanzungen oder in den bäuerlichen Betrieben möglich. Die Ölpalme ist dagegen ausschließlich an Großbetriebe gebunden, da die Investitionen für die sofort erforderliche, fabrikmäßige Aufbereitung und für die bei den Quantitäten und Flächenausdehnungen nötigen Feldbahnen, Verladeanlagen, Öltanks — und heute z. T. sogar eigenen Tankschiffen — zum Transport so hoch sind, daß sie nur von großen Kapitalsgesellschaften mit einer hochentwickelten Organisation und unter fachmännischer Leitung getragen werden können [33]. Meist verfügen die großen Ölpalmenplan-

---

[31] Die Kautschuk-Neupflanzungen in frischen, großflächigen Rodungen im Urwald (mit Einsatz moderner Maschinen, Konturgräben usw.), wie die Neupflanzung anstelle älterer Baumbestände, gehören heute zu den eindrucksvollsten Zügen der Agrarlandschaft in Malaya. Sie sind der Ausdruck eines relativ starken Vertrauens in die — bei modernen Methoden und ertragsintensivem Pflanzenmaterial — nach wie vor fortbestehende Überlegenheit von Naturkautschuk erster Qualitäten gegenüber dem synthetischen Kautschuk. Andererseits darf wohl die schnelle Ausbreitung des ölpalmenanbaues einiger großer Plantagen (s. u) neben ihrem bedeutenden wirtschaftlichen Eigenwert auch als Vorsichtsmaßnahme gegen eine evtl. Kautschukkrise angesehen werden. Weiter vertrauen die Länder SO-Asiens im politischen Kalkül darauf, daß die westliche Welt sie nicht mit einer Verdrängung des Naturkautschuks durch zu starke Steigerung ihrer synthetischen Produktion in wirtschaftliche Notlagen bringen wird, wenn nicht alle Entwicklungshilfen sinnlos und politische Gefahren heraufbeschworen werden sollen.

[32] Zahlen aus dem „Guide to Tours" der IGU Konferenz 1962 [hg. v.: R. HO].

[33] Das Beispiel einer im Küstentiefland des südlichen Perak gelegenen Plantage — noch nicht der größten! — mag Umfang und Struktur erläutern: diese verfügt heute über rd. 5 000 acres Ölpalmen und 1.000 acres Kautschuk. Sie wurde 1909 von einer Gesellschaft mit Kapital aus verschiedenen europäischen Ländern gegründet. Bis 1941 produzierte sie nur Kautschuk, dann nahm sie, z. T. auf neu erworbenem, z. T. auf bisherigem Kautschuk-Land, die Ölpalmen auf. Sie beschäftigt und versorgt rd. 1200 Arbeiter, die sie allein jährlich ca. 4,9 Mill. DM kosten. (frdl. mdl. Angaben des Plantagenleiters).

Einzelheiten über die Aufzucht, Qualitätssteigerung usw. der Ölpalmen, für die eine eigene Forschungstation besteht, gab B. S. GRAY [1962]. G. A. WATSON [1962] untersuchte aus

tagen zugleich über Kautschukbestände, so daß also der Monokultur-Charakter — wohl als Vorsichtsmaßnahme (vgl. Anm. 31) — etwas durchbrochen wird; gelegentlich treten auch noch Reste von Kaffeebeständen oder auch räumlich getrennte Anteile am Tee-Anbau [34] hinzu.

Das Gegenteil nach der Betriebs- und Besitzstruktur bilden schließlich die Ananas-Plantagen, die im Süden des Landes Bedeutung haben. Sie bestehen fast nur aus kleinen bis mittelgroßen Pflanzungen und sind — obwohl von Europäern in Singapur eingeführt — heute fast nur in chinesischer Hand. Agrarindustrielle Verflechtung besteht zu Konservenfabriken, die z. T. — räumlich wie besitzmäßig — unmittelbar, z. T. nur mittelbar durch Beteiligungen mit den Pflanzungen, verbunden sind. Statt des Einsatzes größerer Gruppen von Arbeitern, erfolgt die Bewirtschaftung oft durch einzelne chinesische Familien, die jeweils ein 12—15 acres großes Stück der Plantage dauernd und selbständig betreuen. Sie sind weder Eigner noch Pächter, sondern gegen Ertragsanteil (etwa „Heuerlingen" ähnlich) angestellt und angesiedelt. Da meist mehrere solcher Betriebsteile zusammengehören, steigen sie aber aus dem Umfang von „smallholdings" zu dem kleiner „Estates" auf, die sich im Besitz Einzelner oder kleinerer Gesellschaften befinden. Dieses Betriebssystem erlaubt es, die Ananasstauden, die nach ca. 18 Monaten jährlich zweimal zu tragen beginnen und nach 6 Jahren erschöpft sind, als Vorfrucht zwischen junge Hevea-Bäume zu pflanzen [ROBEQUAIN 1954]. Mit steigender wirtschaftlicher Bedeutung — Malaya ist eines der führenden Exportländer für Ananas, vor allem für das Commonwealth — wird sie aber mehr und mehr als alleinige Hauptfrucht angebaut. Andererseits erlaubt ihre geringe Investitionsintensität und die Möglichkeit zum Verzehr auch ohne Aufbereitung, daß diese Frucht auch in den gemischt-bäuerlichen Betrieben zur Selbstversorgung oder zum Absatz im Kleinhandel (zahlreiche Verkaufsstände an den Straßen!) Eingang finden konnte.

Die Plantagenarbeit als Einwanderungsimpuls und Hauptlebensform der indischen Volksgruppe

Nur die von der Definition der Plantagenwirtschaft [WAIBEL 1933; GERLING 1954] schon erheblich abweichenden Ananas-„Estates" konnten eines der Hauptprobleme dieser Betriebsform, die Beschaffung der Arbeiter, im Lande lösen. Die Sklavenarbeit, die in anderen Kolonialräumen mit der Frühzeit der Plantagenwirtschaft verbunden war, war längst verbannt, als sich diese Wirtschaftsform hier entfaltete. Die Malayen, in den Kernräumen der Plantagenentwicklung ohnedies nur in geringen Mengen ansässig, zeigen weder Neigungen, in abhängige Arbeitsverhältnisse zu treten, noch ihre Kampongs zu verlassen. In ihrem Reisbau werden viele Hände gebraucht, die, außer den kurzen, heftigen Arbeitsspitzen, ohne große Mühe das Nötigste zum Leben finden und mehr meist nicht für erstrebenswert halten. So waren die ersten Kautschukplantagen auf chinesische Arbeiter angewiesen. Ihrem Verdienststreben boten aber Bergbau, eigener Marktgartenbau oder, bei abhängigen Dienstverhältnissen, die Anstellung in chinesischen Kleinunternehmen bessere Chancen — unter europäischer Leitung

---

bodenkundlicher Sicht die Möglichkeit, die besten Böden Malayas und Nord-Borneos für die hohe Anforderungen stellende Ölpalme freizumachen, und dafür dem Kautschuk andere Gebiete zu erschließen.

[34] Der Tee-Anbau erfolgt vorwiegend im Gebirge (zu $^2/_3$ in den Cameron Highlands) und ist ebenfalls ganz überwiegend in europäischem Besitz. Gemessen an Kautschuk und Ölpalme ist sein Exportanteil aber gering. Der Kaffee — heute überwiegend von „smallholders" produziert — dient fast nur noch der Eigenversorgung des Landes.

waren sie meist auch eine schwer zu lenkende, rasch die Lohnforderungen steigernde Arbeiterschaft. So entstand ein Vakuum, dem aber, im Bereiche der gleichen Kolonialmacht, das agrarisch überbevölkerte Südindien gegenüber lag, und die britischen Beamten, die oft aus den bis 1867 den „Straits-Settlements" vorgesetzten, britisch-indischen Verwaltungen kamen, gewannen schon vor der Plantagenzeit von dort die in Malaya kaum erhältlichen Leute für die öffentlichen Arbeiten.

Als dann die Sorge um Plantagenarbeiter auftauchte, wurde sie auf die gleiche Weise gelöst [35]. Zunächst erfolgten ungeregelte, durch Gesetze noch nicht wirksam kontrollierte, spekulative Kontraktanwerbungen; seit 1910 wurde die indische Einwanderung aber sorgfältig geregelt. „Kanganis" (Werber), die selbst früher in malayischen Plantagen gearbeitet hatten und eine Lizenz führen mußten, warben in ihrem Heimatgebiet immer neue Kräfte an, da auch die Inder ursprünglich meist nach einigen Jahren in die Heimat zurückkehrten. Zwischen 60.000 und 170.000 waren die jährlichen Einwanderungsquoten [PELZER 1935], denen die Rückwanderung aber nicht die Waage hielt.

Entscheidend für die Lebensform der Inder in Malaya wurde es, daß die Plantagen verpflichtet waren, ausreichende und gesunde Wohnräume, ärztliche Versorgung, Schulen usw. für die eingewanderten Arbeiter zur Verfügung zu stellen. Die so entstandenen, meist ziemlich uniformen, aber sauberen und hygienischen, Plantagensiedlungen sind bis heute die Wohnstätten der Masse der Südinder geblieben [36] (Bild 3). Sie haben als Arbeiter — in fester Anstellung und Versorgung — erheblich zur Erschließung des Landes beigetragen, aber nur selten den Ehrgeiz der Chinesen gezeigt, sich von dieser Basis aus zu Selbständigkeit, besserem Einkommen oder höherer sozialer Stellung emporzuarbeiten. Arbeit im öffentlichen Dienst (Eisenbahn, Straßenbau usw.), und Ansiedlung in den von diesem erstellten „labour-lines", sind das städtische Gegenstück dazu, und bis heute ist der wesentliche Beitrag der Südinder zur Gestaltung der Kulturlandschaft Malayas ihre Arbeitskraft unter fremder Leitung und ihre stark in sich abgeschlossene Niederlassung in vorgefertigten Siedlungen und Lagern geblieben. Ihre große Mehrheit besteht aus Tamil, daneben kamen kleinere Gruppen Telugu von der überbevölkerten Malabarküste.

Ganz anders verhält sich dagegen der relativ kleine, meist ältere Zustrom von Nordindern (einschl. der Sikhs) sowie von Ceylonesen, die als Angestellte und Beamte, als Händler und Geldverleiher (10% der Inder), Verwalter, Ärzte, Lehrer usw. eine ausgeprägte, kleine und mittlere „Bourgoisie" bilden. Südinder sind in diese Berufe sehr viel seltener hineingewachsen. Wie bei den Chinesen, hat das Hin- und Herströmen zwischen Malaya und dem Mutterlande während

---

[35] Damit wird deutlich, daß erst die junge, gemeinsame Zusammengehörigkeit im britischen Kolonialreich den heutigen indischen Bevölkerungs- und Kulturanteil nach Malaya brachte. Das muß der häufigen Verallgemeinerung einer „Vermischung" der indischen und chinesischen Kultur auf der „indochinesischen Halbinsel" entgegengehalten werden! Zunächst war nur ein früher indischer Einfluß wirksam — vom ersten vorchristlichen Jahrhundert bis zum Mittelalter. Er brachte mehr religiösen und politischen Einfluß, aber nur einen relativ kleinen indischen Blutzustrom in die heimische austronesische Bevölkerung — aus dieser Mischung resultierte die malayische Kultur, die dann noch der Islam überlagerte (nur in Rückzugsgebieten, z. B. Bali, hat sich der malayische Hinduismus erhalten). Der heutige, erst seit 1880 einsetzende, indische Bevölkerungszustrom hat damit nichts zu tun — er hält sich, wie hier dargelegt wird, auch meist separat. Der chinesische Einfluß ist überhaupt nur jung: punkthafte Handelsstützpunkte seit dem 15. Jh., und dann erst die geschilderte rezente Einwanderung seit der Mitte des 19. Jh. Ein wirkliches Vordringen chinesischer Macht und Kultur reichte nur bis Tonkin und drang von dort noch bis Cambodia vor, wo es im 19. Jh. von den Franzosen aufgehalten wurde [vgl. dazu besonders die Untersuchungen von P. WHEATLEY, 1955, S. 56, 61].

[36] Sie betreiben von diesen „Estate-villages" aus auch meist keine zusätzliche Agrarproduktion zur Eigenversorgung. Soweit diese nicht zentral durch die Plantage erfolgt, sind sie deshalb auf den Einkauf in den ein- oder doppelzeiligen — chinesischen! — „Ladendörfern" angewiesen, die gerade auch für die Plantagengebiete besonders typisch sind [DOBBY 1942].

und nach dem Kriege stark nachgelassen, und 64,6% der heute im Lande lebenden Inder (die 1957 11,3% der Gesamtbevölkerung bildeten) sind bereits in Malaya geboren.

Noch immer arbeiten 49% der indischen Berufstätigen in der Landwirtschaft [37]; 45,5% innerhalb dieser Gruppe sind Frauen, vorwiegend Kautschukzapferinnen, Arbeiterinnen bei der Aufbereitung usw. In ihren leuchtend bunten Saris beleben sie allenthalben die Pflanzungen, denn genau wie die Frauen der anderen Volksgruppen, tragen sie fast ausnahmslos die heimische Tracht, was neben dem gemischten Rassenbild die Vielfalt der malayischen Bevölkerung noch augenfälliger macht [38].

Ihre einseitige Bindung an die Plantagen zeigt auch ein Vergleich der Karte der Verteilung der ländlichen Bevölkerung mit der Landnutzungskarte (Karten 1 u. 3). In den traditionellen malayischen Reisbaugebieten sind sie kaum vorhanden, sie bilden in den Staaten Kelantan nur 1,2%, Trengganu 1,1% und Perlis 1,8% der Bevölkerung, während im plantagenreichen Selangor jeder fünfte Bewohner ein Inder ist! Im Reisbau (wie bei den Chinesen die wichtigste Agrarform ihres Heimatlandes) oder im Marktgartenbau gibt es in Malaya so gut wie keine Inder. Auch in der übrigen bäuerlichen Eigenwirtschaft ist ihr Anteil sehr gering, er beschränkt sich auf wenige selbständig gewordene Kautschukpflanzer sowie auf Sikhs, die eine in diesem feuchttropischen Lande ursprünglich unbekannte Rinderweidewirtschaft (meist auf Zinn-Ödland) und Molkereien am Rande der größeren Städte eingeführt haben.

Der Kautschukanbau in bäuerlichen Eigenwirtschaften

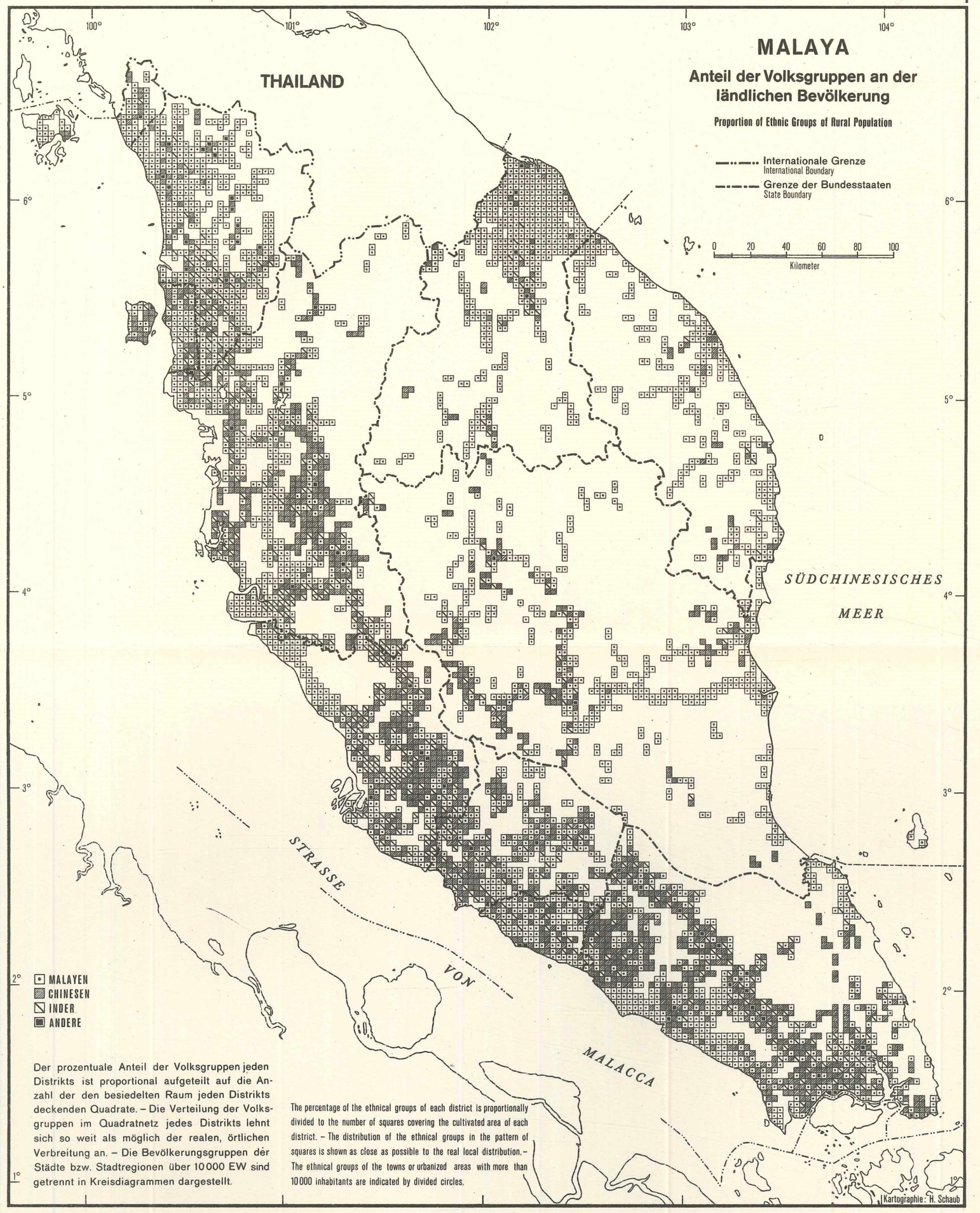
In den meisten tropischen Plantagenländern ist der großen Phase der Ausbreitung der Plantagenprodukte und der sie tragenden Großbetriebe eine zweite gefolgt, in der die Nutzpflanzen, deren Anbau auch in kleineren Betrieben möglich ist, auch in den bäuerlichen Eigenwirtschaften Fuß fassen. Dieser Prozeß begann bereits in der Kolonialzeit und wurde auch schon in dieser zum Ausgleich der inneren Struktur gefördert. Mit der Entkolonisierung hat er jedoch noch stärkere, politisch bedingte Förderungen erfahren, öffnet er doch einen Weg, die bäuerliche Bevölkerung der jungen Staaten wirtschaftlich zu stärken und zugleich die Vorherrschaft des Fremdkapitals zu mindern.

Für einen frühen, spontanen Beginn dieser Entwicklung bedurfte es der Phalanx einer unternehmungsfreudigen Bevölkerungsgruppe, die nicht nur willens, sondern auch fähig war, das neue Produkt zu ergreifen und auch für kleinbetrieblichen Anbau rentabel zu machen. Malaya besaß diese wieder in den Chinesen, die als die marktwirtschaftlich orientierten Landwirte die Pioniere aller neuen Handelspflanzen waren. Den Kautschuk führten zwar die europäischen Plantagen ein, die Chinesen stellten aber die ersten Arbeiter — vor der indischen Einwanderungswelle — und seit etwa fünf Jahrzehnten begannen sie mit der zusätzlichen Ausdehnung des Anbaues als „rubber-smallholder" (Bild 4).

---

[37] Population Census 1957. Der zweitstärkste Anteil entfällt auf die Arbeiter (meist im öffentlichen Dienst) und Handwerker mit 21% der Inder. 4% in „klerikalen Berufen" zeigen die starke Glaubensbindung auch hier im Auslande, und fast alle Plantagen-Dörfer besitzen auch kleine Hindu-Tempel.

[38] Die Malayin erscheint fast immer im Sarong, die Chinesin trägt bei der Arbeit eine Art Pyjama oder moderne Drillich-Arbeitshosen und ein großes Kopftuch, abends dagegen meist den „Cheong Sam", das enganliegende, hochgeschlossene und unten geschlitzte Kleid. Die Männerkleidung ist dagegen stärker europäisiert und nivelliert, bei dieser kommen nur noch einzelne traditionelle Elemente zur Geltung (z. B. der schwarze Fez, den manche Malayen, gerade der Oberschicht, tragen).



Grundlage: 1957 Population Census of the Federation of Malaya. Ed. by H. FELL (Vgl. auch Tafel II der vorliegenden Arbeit).

MALAYA
Städtische Siedlungen über 10000 Einwohner nach Volksgruppen
Proportion of Ethnic Groups in Urban Centers (10 000 inhabitants and more)
Internationale Grenze
International Boundary
Grenze der Bundesstaaten
State Boundary
0 20 40 60 80 100
Kilometer
100° 101° 102° 103° 104°
6° 5° 4° 3° 2° 1°
THAILAND
PERLIS
Alor Star
KEDAH
Georgetown
Sungei Patani
Butterworth
Kulim
Bukit Mertajam
PENANG
PROVINCE WELLESLEY
PERAK
Taiping
Sungei Siput
Ipoh
Kuala Kangsar
Guntong
Batu Gajah
Pasir Pinji
Kampar
Telok Anson
Kota Bharu
Pangkat Kalang
KELANTAN
Kuala Trengganu
TRENGGANU
Kuala Dungun
SÜDCHINESISCHES
MEER
Chukai
Kuantan
PAHANG
Raub
Bentong
Temerloh
SELANGOR
Kuala Lumpur
Jinjang
Klang
Port Swettenham
Petaling Jaya
Serdang Bharu
NEGRI
Seremban
Kuala Pilah
SEMBILAN
Segamat
MALACCA
Malacca
Muar (Bandar Maharani)
Bandar Penggaram
Ayer Itam
Kluang
JOHORE
Johore Bahru
SINGAPUR
INDONESIEN
STRASSE VON MALACCA
1 500 000 Einw.
1 000 000
500 000
300 000
200 000
100 000
50 000
10 000
MALAYEN
CHINESEN
INDER
ANDERE
Kartogr.: H. Schaub

MALAYA

Landnutzung

Land utilization

Internationale Grenze
International Boundary

Grenze der Bundesstaaten
State Boundary

0 20 40 60 80 100
Kilometer

THAILAND

Alor Star

Kota Bharu

Georgetown

Kuala Trengganu

Ipoh

SÜDCHINESISCHES MEER

Raub

Kuantan

S. Pahang

Temerloh

STRASSE

Kuala Lumpur

Klang

Seremban

VON

Malacca

Muar

Kluang

MALACCA

Johore Bahru

INDONESIEN

SUMATRA

Singapur

100° 101° 102° 103° 104°

6° 5° 4° 3° 2° 1°

Kartographie: H. Schaub

1 Plantagenprodukte in Plantagen und Kleinbetrieben [vorwiegend Kautschuk, daneben Ölpalme, Ananas, Tee (nur im Hochland)]

2 Reis

3 Bergbau

4 (Markt-) Gartenbau- und Kampong – Wirtschaft, einschließlich Kokospalmen (auch in restlichen kleinen Plantagen), Kaffeekleinplanzungen und Gewürzkleinpflanzungen

5 Tropischer Regenwald (einschließlich Forstreserven)

1 Plantation products in plantations and smallholdings [predominately rubber, furthermore oilpalms, pineapples, tea (in the highlands only)]

2 Paddy

3 Mining

4 (Market-) Gardening and mixed Kampong – agriculture, including coconuts (partly in remaining small plantations), small coffee – and small spice – plantations

5 Tropical rain forest (including forest reserves)

Grundlage: Land Utilization Map of Malaya 1 : 760.320; Survey Dept., Fed. of Malaya 1953.

Bild 1. Rodungsinsel und Siedlung der Senoi-Eingeborenen; Cameron-Highlands — Vorn Brandrodungs-„feld", rechts vorn die Blattstämmchen des Tapioca.

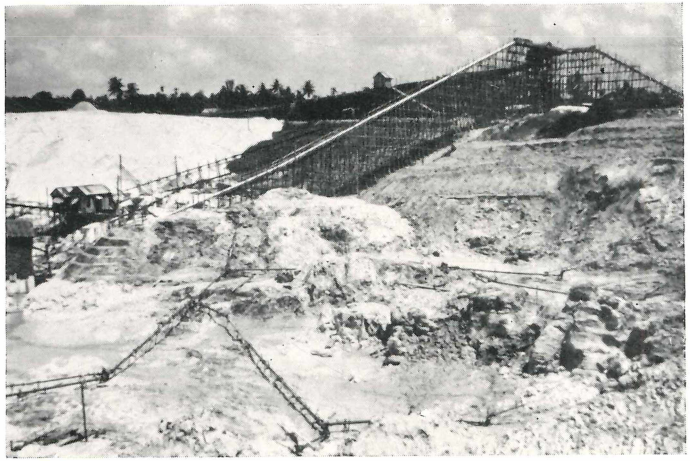


Bild 2. Chinesischer Zinntagebau bei Kuala Lumpur — „Palong" zur Wäsche des Erzes, unten hydraulischer Abbau mit Monitoren.

Bild 3. Indische Plantagen-Arbeiter-Lager — Jenderata Estate bei Telok Anson (Perak).

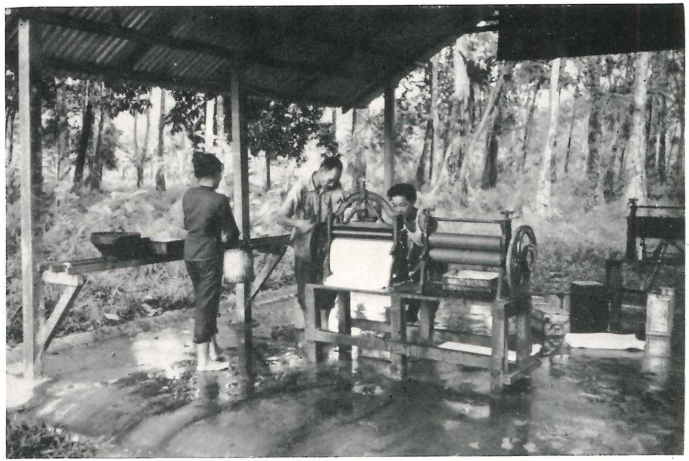


Bild 4. Kautschuk-Mangel — Chinesischer „smallholder"-Betrieb. Hinten seine Hevea-Bestände.

Bild 5. Malayische Pioniersiedlung (Pahang) — Staatliches Neusiedlungsprojekt für bäuerliche Eigenwirtschaft auf Kautschuk (in der Brandrodung im Hintergrund bereits gepflanzt); vorn künftiger „Kampong-Fruchthain", u. a. junge Ananasstauden.

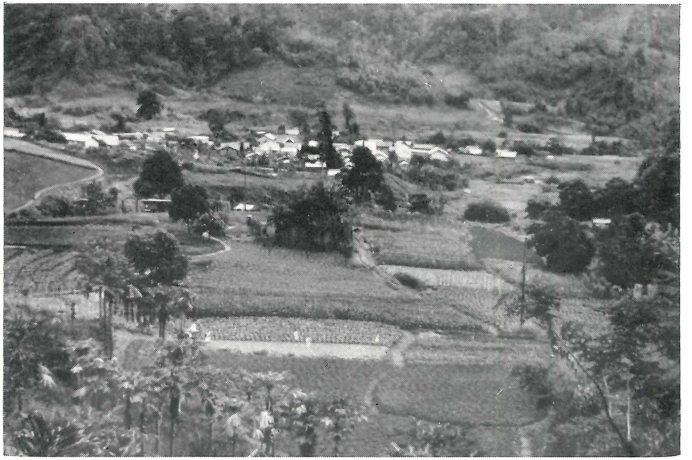


Bild 6. Chinesisches Umsiedlerdorf: Bukit-Tinggi, Selangor — Als „emergency-village" 1952 zwangsweise zusammengesiedelt; vorn die neue Marktgartenbau-Flur.

Bild 7. Malayin bei der Reisernte; Perak-Ernte mit dem Handmesser (Dämonenbeschwörung!).

Bild 8. Kuala Lumpur-Batu Road — typische chinesische Geschäftsstraße, links moderne Neubauten, rechts hinten, unter Bäumen, der malayische Stadtteil „Kampong Bahru".

Bald folgte der malayische Bauer dem chinesischen Beispiel und britischer Förderung, um Kautschuk als weiteres Produkt in seine Wirtschaft aufzunehmen.

Flexibilität in Krisen und die Möglichkeit, die zu deren Behebung beschlossenen Preisbindungen und Kartellabsprachen der großen Plantagen zu durchbrechen, ließen beide zeitweilig zu ernsthaften Konkurrenten werden. Heute arbeiten sie ziemlich reibungslos nebeneinander, wobei die größere Wirtschaftlichkeit der Plantagen die stärkere Förderung wettmacht, die der Staat den bäuerlichen Kautschukpflanzern angedeihen läßt.

Betriebs-, Besitz-, Anbau- und Siedlungsstruktur reflektieren wieder die verschiedene Ausgangslage der malayischen und der chinesischen Kautschuk-Kleinbauern, von denen zahlenmäßig die ersteren heute etwas mehr als die Hälfte bilden [39].

Der Malaye nahm den Kautschuk im allgemeinen als zusätzliche Handelsfrucht in die bestehenden Reisbaudörfer auf. In den Tälern von Negri Sembilan [40] besetzten die Hevea-Haine z. B. die unteren Talhänge zwischen den Siedlungen, die auf einer Terrassenkante die in der feuchten Talaue liegenden Reisfelder begleiten, und dem Urwald der höheren Berglagen. Andernorts, z. B. in den Reisbauerngebieten des Küstentieflandes von Kelantan, finden sich sogar kleine Gruppen von Hevea-Bäumen in den gemischten Beständen der Fruchtbaum-Haine, die als zweiter Wirtschaftsbereich neben dem Reis die „Kampongs" umgeben [41].

Die Aufnahme in einen gemischtbäuerlichen Betrieb, dessen traditionelles Schwergewicht der Reisbau ist, behindert aber in verschiedener Weise die intensive Pflege, das regelmäßige Zapfen, saubere Aufbereiten, Düngen etc. der Kautschukbestände. Die Bindung der Kräfte während der Reisarbeiten, islamische Fastenzeiten, schwierige besitz- und pachtrechtliche Verflechtungen (der „Rentenkapitalismus" des orientalischen Bauerntums blüht auch hier!), die starke Abwanderung der männlichen Arbeitskräfte aus den z. T. noch mutterrechtlich bestimmten Malayensiedlungen, zu kleine Anbauflächen usw. sind spezielle Hemmnisse für den gemischtbäuerlichen malayischen Betrieb. Ein weiterer, nun auch chinesischen Kleinbetrieben anhaftender Nachteil ist die häufige Überalterung der Baumbestände — trotz der bevorzugten Subventionierung [42] der Neupflanzung in Kleinbetrieben. Es erinnert an die Widerstände der Hunsrück- und Moselbauern gegen die Umwandlung des unrentabel gewordenen Niederwaldes in Hochwald, wenn die „rubber-smallholder" trotz der hohen Zuschüsse sich scheuen, ihre ertragschwachen, überalterten Bäume durch junge Stecklinge zu ersetzen, weil diese natürlich erst nach 6—7 Jahren zapfreif werden.

Verschieden ist das Verhalten der Volksgruppen in der Aufbereitung und Verarbeitung des Latex. Während der Malaye fast nur den rohen und oft verschmutzten „Klumpen"-Kautschuk oder allenfalls ungeräucherte „sheets" verkauft — die Aufkäufer sind regelmäßig chinesische Händler, die in jedem

---

[39] Das gilt jedoch nur für die Zahl der Betriebe, nicht für die Größe von Flächen und Erträgen. Reichlich 50% der „smallholdings" sind malayisch, 30—40% chinesisch, der Rest entfällt auf Inder und andere [OOI JIN-BEE 1961, S. 58].

[40] T. G. Mc. Gee u. a. (Dept. of Geography, Kuala Lumpur) führten einen detaillierten „Survey" der malayischen Kautschuk-Bauern im Terachi-Tal (Negri Sembilan) durch, dessen Ergebnisse im „Guide to Tours" [hg. v. R. HO 1962, S. 29—36] zusammengefaßt sind.

[41] Vgl. den Abschnitt über die Reisbauern (s. u.). Für die Begleitung und Dolmetschertätigkeit bei eigenen Begehungen in den Bauernsiedlungen Kelantans (NO-Malaya) danke ich stud. geogr. E. WEE (Kota Bharu).

[42] Die „smallholder" erhalten M$ 600, die „Estates" M$ 400 pro acre neubepflanzter Hevea-Bestände. Damit soll der Ertragsausfall für die Zeit bis zum Heranwachsen überbrückt und verstärkter Anreiz zur Verjüngung der Bestände gegeben werden, die zur Sicherung der Wirtschaftlichkeit des Naturkautschukbaues erforderlich ist.

Dorf sitzen und, zugleich mit Gemischtwarenhandel, aber auch als Kreditgeber usw., die malayischen Verkäufer weitgehend kontrollieren — haben sich chinesische Kleinbetriebe auch allenthalben als Verarbeitungsstätten zum Mangeln, Reinigen, Räuchern usw. des Kautschuks etabliert. In einer Verbindung aus eigenem Anbau, Lohnaufbereitung für chinesische wie malayische Nachbarn und von Kautschukhandel haben sie sich damit nicht selten die Ausgangsposition zum allmählichen wirtschaftlichen Aufstieg zu mittleren oder größeren Betrieben geschaffen [43].

Nicht alle chinesischen Kleinbetriebe konnten aber diese Stufe erreichen; viele sind sogar Nebenerwerb von Arbeitern in anderen Betrieben, im Bergbau, im Marktgartenbau usw. geblieben. Nur selten stand ja dem chinesischen Zuwanderer der dem heimischen Malayen selbstverständliche Grundbesitz zur Verfügung. So sehen wir ihn als Pächter, aber auch als „squatter", z. B. auf Zinn-Ödland, am Rande des Urwaldes usw., seinen Ausgang nehmen, und fast immer sind diese Kleinbetriebe von Zersplitterung auf verschiedene Parzellen gekennzeichnet [44].

Zugleich fehlt meist die beim Malayen-Dorf gegebene Lage im geschlossenen Verband von Siedlung und Flur, vielmehr sind z. T. viele Kilometer lange Anmarschwege aus entfernten, oft kleinstädtischen Siedlungen zu leisten, die, wie auch der Transport des gewonnenen Latex, fast immer mit dem Fahrrad bewältigt werden, das als das wichtigste „Gerät" des chinesischen Kleinpflanzers gilt. Fast unübersehbar sind die Besitzverhältnisse; in stark ausgeprägten, verwandtschaftlichen Verflechtungen ist oft der Bearbeiter nicht mit dem Besitzer identisch, auf dessen Namen etwa eine Pachtfläche läuft.

Eine, besonders im Süden verbreitete, die erfahrensten und sorgfältigsten Kautschukpflanzer unter den malayischen „smallholders" bildende Gruppe, nimmt eine Übergangsstellung ein: die javanischen Einwanderer [45]. Da sie, wie die Chinesen, als Neuankömmlinge ohne alten Landbesitz im Verband eines traditionellen Dorfes begannen, ist auch bei ihnen der Kautschuk das Hauptprodukt, so daß dort auch malayische Pflanzungen mit keinem, oder nur begrenztem, der Eigenernährung dienenden, zusätzlichem Anbau anderer Produkte entstanden.

Allem Kleinpflanzer-Kautschukbau gemeinsam ist die dichtere Bestockung in kleineren und regelloseren, z. T. mit anderen Wirtschaftsformen vermischten Beständen, die deutlich gegen die großen, einheitlichen „Forsten" der Plantagen kontrastieren. Die Anbauflächen malayischer Betriebe, besonders der in der gemischten Wirtschaft, sind die kleineren, sie reichen von kaum 1 bis 3 oder allenfalls 5 acres. Auch unter den chinesischen „smallholders" gibt es solche Kleinstbetriebe, häufiger ist aber bei ihnen die Tendenz zur Ausdehnung, so daß sich alle Zwischengrößen, bis zur Annäherung an den kleinen „Estate", ergeben. Dadurch ist, trotz der höheren Zahl der malayischen Kautschukbauern, die Fläche und Produktion der chinesischen Betriebe die größere.

---

[43] D. W. FRYER [1962, S. 9/10]. Die ähnliche Stellung des Chinesen in den Dörfern des heutigen Indonesiens hatte schon PARAVICINI [1927, S. 402] beschrieben. Auch BOBEK [1962, S. 15] ging auf diese Form des „Rentenkapitalismus" durch den chinesischen Einwanderer als eine für Südost-Asien typische Erscheinung ein, die zwar in Indonesien zum größten Teil gewaltsam beseitigt wurde, während sie in Malaya kaum mehr aufgehoben werden kann.

[44] Nach einer Untersuchung über chinesische „smallholder" in Nord-Selangor durch J. C. JACKSON u. a. (Dept, of Geography, Kuala Lumpur); vgl. „Guide to Tours" [hg. v. R. HO 1962, S. 58—60].

[45] GINSBURG u. ROBERTS [1958, S. 207]. Im früheren Niederländisch-Indien hatte die bäuerliche Kautschuk-Eigenwirtschaft schon unter holländischer Förderung besondere Ausdehnung gewonnen. 1961 kamen deshalb 65% der Kautschukerzeugung Indonesiens aus Kleinbetrieben unter 100 acres; in Malaya nur 42% [J. W. L. BEVAN 1962, S. 1].

Die Kernfrage der bäuerlichen Eigenwirtschaft mit diesem Produkt ist aber das Verhältnis zur Plantagenwirtschaft. Es entspricht der gemäßigten, die wirtschaftlichen Werte wie die Besitz- und Rechtstitel sorgsam erhaltenden Politik Malayas, daß die Förderung und der neue Ausbau der Bauernbetriebe dort nicht als Revolution — mit Zerschlagung, Aufteilung oder Verstaatlichung des Plantagenbesitzes — sondern auf dem evolutionären Wege eines zielstrebigen, zusätzlichen Ausbaues in den Kleinwirtschaften erfolgt. Deutlich ist deren stärkere staatliche Förderung und andererseits die nur noch beschränkte Möglichkeit zu weiterem Landerwerb durch die Plantagen, deren Bestand aber unangetastet bleibt, und ebenso unerreicht sind nach wie vor ihre rentablere Arbeitsweise, höheren Erträge und Spitzenqualitäten.

Nur ein kleiner Teil des Plantagenlandes ging durch Aufgabe während des Krieges oder durch Aufkauf wenig erfolgreicher Betriebe durch Spekulanten, die es unterteilt weiter vergaben, in die Hände von Kleinbesitzern über [46]. Neben der Begünstigung der spontan entstandenen, bestehenden Kleinpflanzungen ist daher die Neuerschließung von Urwaldland in staatlich gelenkter Pioniersiedlung der Weg zur planmäßigen Erweiterung der bäuerlichen Eigenwirtschaft auf Plantagenprodukte (Bild 5). Damit erfolgt zugleich eine energische Ausdehnung der Rodungsgassen und -inseln, die bisher nur linien- und punkthaft entlang einzelner Täler mit Straßen oder Bahnen in die großen Urwälder des Landesinneren vorgetrieben wurden.

Diese Neusiedlung liegt in der Hand der „Federal Land Development Authority", die bisher schon weit mehr als die Hälfte der Flächen von 36 großen Projekten gerodet, bepflanzt und besiedelt hat, die schließlich zusammen 11.000 Neusiedlerfamilien auf 140.000 acres ernähren sollen [47]. Dieser großzügige Ausbau, der vorwiegend auf Kautschukpflanzung in bäuerlichen Eigenwirtschaften gerichteten Landeserschließung, die ein planmäßiges Siedelwerk an Stelle der bisherigen „spontanen" Ausdehnung setzt, verfolgt zugleich politische Ziele. Einmal wirtschaftspolitische, indem nun wirklich rentable, von geschulten Kräften vorbereitete und beratene, in geschlossenen Einheiten von 6—8 acres angelegte und voll auf Kautschukbau (außer dem heranwachsenden „Kampong-Hain" mit Früchten zur Ergänzung der Eigenversorgung und z. T. einer ersten Bergreisernte nach der Brandrodung nach dem alten „Ladang"-System) spezialisierte Kleinbetriebe neben die Plantagen treten und damit zugleich die Neulanderschließung und die Entlastung unrentabler und überbesiedelter Agrargebiete vorwärts getrieben werden sollen. Aber auch bevölkerungspolitische, denn mit Ausnahme weniger, gemischtvölkischer Projekte, sind fast alle Neusiedelgebiete malayische Reservationen. Die Einführung dieser Reservate — auch im Reisbau — wurde schon in kolonialenglischer Zeit begonnen, um die Malayen vor der Überflügelung durch die sehr viel wendigere Konkurrenz zu bewahren, zum Ärgernis der landhungrigen Chinesen, die sofort zur Kolonisationsarbeit bereitstünden, während die Malayen nur zögernd zu bewegen sind, das heimische Dorf zu verlassen und als Pionier im Urwald zu beginnen [48].

---

[46] J. M. F. GREENWOOD [1962, S. 3] gibt von 1953—1961 einen Gesamtzuwachs des „smallholder"-Kautschuklandes durch Aufteilung von Plantagenland von 216.900 acres an.

[47] Federal Land Development Authority of Malaya; Annual Report 1960/61, Kuala Lumpur 1961. Die Eignung großer, noch unerschlossener Berggebiete im Inneren der Halbinsel gerade für die Ausdehnung des Kautschukbaus ist schon seit einiger Zeit erkannt worden [z. B. E. H. G. DOBBY 1951; Report der Internat. Bank of Reconstruction and Development 1955; u. a.].

[48] Diese Bindung des Malayen an sein heimatliches Dorf und die Sippe, die ihm mehr bedeuten als materieller Wohlstand, hat auch KOLB [1955, S. 19] hervorgehoben.

Das Bild dieser Neusiedlungen ist faszinierend. Unter Einsatz staatlicher Mittel und eines modernen Maschinenparks fressen Bagger und Planierraupen neue Straßen durch den Urwald und legen diesen in großen, hinsichtlich ihrer Boden- und Wasserverhältnisse als günstig befundenen Rodungsinseln, nieder, bis das abgetrocknete Gehölz in großflächiger Brandrodung beseitigt werden kann [49]. Zwischen den verkohlten Stubben und restlichen Baumriesen wird dann, noch immer durch die F. L. D. A., junger Kautschuk gepflanzt und dazu eine erste Siedlung schlichter, aber sauberer Hütten (für die Malayen natürlich im Pfahlbau) in typischer Kampong-Streusiedlung angelegt. Dann erst wird das Land in geschlossenen Losen als langfristig und billig abzuzahlendes Lehen an die Neusiedler vergeben. Die Stecklinge werden durch staatliche Saatgutplantagen bereitgestellt; die Aufbereitung und der Absatz des Kautschuks wird genossenschaftlich ausgebaut. Damit lebt die Pioniersiedlung im Urwald Südost-Asiens wieder auf, die einmal für das übervölkerte Java eine Hoffnung war, aber dort viel zu langsam verläuft, und die K. J. PELZER (1945) als ein typisches Phänomen dieses Raumes dargestellt hat — in Malaya mit so großzügigen Mitteln und Methoden, daß man auf einen wirtschaftlichen Dauererfolg rechnen darf. Zugleich entsteht damit ein neuer, sozialgeographischer Typus: der marktwirtschaftlich ausgerichtete, malayische Kautschuk-Kleinfarmer in geschlossenen Urwald-Neusiedlungskomplexen.

Die Neudörfer der Bürgerkriegsperiode

Wenige Jahre vor diesen Kautschuk-Neubauern entstand ein gänzlich anderer Typ neuer Siedlungen: mehr als 440 geschlossene Haufendörfer (einige bis zur Größe von Städten angewachsen) [50], die über $^1/_2$ Mill. Menschen umfassen. Während die neuen, vorwiegend malayischen Pioniersiedlungen mit jungen Streudörfern wieder tief in die Urwaldgebiete vorrücken, erfolgte dabei umgekehrt eine Ballung bisheriger, zu 86,7% chinesischer, Einzelsiedler, die in einsamen Gebieten im bzw. am Rand des Urwaldes gelebt hatten: $^2/_3$ von ihnen als „squatter", die sich in wilder Ansiedlung ein Stück Siedelland erschlossen hatten — verstärkt während der japanischen Besatzungszeit — $^1/_3$ in verstreuten Plantagen- oder Bergbausiedlungen. Der Konzentration der Chinesen auf den „Zinn- und Kautschukgürtel" entsprechend, blieb auch dieser Umsiedlungsprozeß fast ganz auf den Westen des Landes beschränkt.

Es handelte sich um eine Zwangsumsiedlung gewaltigen Ausmaßes, die die ländliche Siedlungsstruktur Malayas grundlegend beeinflußt hat. Ursache war der Notstand (daher: „emergency-villages") während des Kampfes gegen die kommunistischen Partisanen, der von 1948 bis 1957 als erbitterter Dschungelkrieg geführt wurde. Er konnte, bei der Beschaffenheit des Landes, nicht zu Ende geführt werden, solange den fast nur chinesischen Aufständischen die weitgestreuten Einzelsiedlungen der chinesischen „squatter" als freiwillige oder gewaltsam benutzte Nachschubbasen zur Verfügung standen. Deshalb wurden, vorwiegend 1952, diese gesamten Streusiedlungen durch die Regierung geräumt und ihre Bewohner mit staatlicher Unterstützung in jenen neuen, anfänglich

[49] Forstlich wertvolle Hölzer werden vorher herausgeschlagen. Die Artenfülle und Bestandmischung, mit weiter Streuung der wirtschaftlich wertvollen und schlagreifen Hölzer, bringt aber Schwierigkeiten für die Forstwirtschaft.

[50] 37% dieser Dörfer haben 100—499 EW, 24% 500—999 EW, 22% 1000—1999 EW und 16% mit über 2000 EW gelten statistisch als „Städte", die größte davon hat 16 000 EW. Alle Zahlenangaben dieses Abschnittes nach „Guide to Tours" [hrg. v. R. HO 1962, S. 53—56] sowie DOBBY [1953] u. SOLICH [1960].

mit Stacheldraht umwehrten und bewachten, geschlossenen, z. T. an bestehende angelehnten, zu 58% völlig neu erbauten Dörfer umgesiedelt (Bild 6).

Dort erhielten sie eine nun zu festem Besitztitel vergebene Zuteilung von durchschnittlich 3 acres Land, so daß mit den Haufendörfern auch völlig neue geschlossene Flurbezirke entstanden. Ebenerdiger Bau der Häuser und vorwiegend die intensiv kultivierte Marktgartenbauflur weisen sie unmißverständlich als Chinesendörfer aus. Die meisten prosperieren und haben einen sozialen und wirtschaftlichen Status (mit Versorgungseinrichtungen, Schulen, Verkehrserschließung usw.) erreicht, der hoch über dem des früheren „squatter"-Daseins liegt. Verstärkt wurde freilich auch die Separierung bzw. Ballung der chinesischen Bevölkerung, die zahlreiche neue geschlossene Kerne nun auch außerhalb der Städte und Bergbaugebiete erhielt, sowie die Unausgeglichenheit zwischen dem dichter besetzten Westen, wo fast alle Neudörfer liegen, gegenüber dem nur in einzelnen Schwerpunkten aufgesiedelten Osten der Halbinsel.

Die malayischen Reisbauern

Bevölkerungs- und Landnutzungskarte sagen aus, daß diese letztere Unterscheidung nicht nur die statistische Bevölkerungsverteilung, sondern die tiefgreifendste Differenzierung in der Volkstums-, Sozial- und Wirtschaftsstruktur und damit in den Kulturlandschaftstypen Malayas betrifft, denn die Küstensäume des Nordostens, und dazu die nordwestliche „Reisschüssel" der Staaten Kelantan und Perlis (die schon aus dem „Zinn- und Kautschukgürtel" ausgeklammert wurde), sind das eigentliche Land der Malayen, und damit in erster Linie das Land der Reisbauern geblieben. Aus dieser Lebensform — sie ist mehr als eine wirtschaftliche Tätigkeit — erklärt sich zugleich ihre Verteilung auf einzelne Küsten-, Delta- und Flußgebiete: diese sind die von Natur gegebenen Landschaften, die das Nebeneinander von Naßland für den Reisbau und trockenen Siedelstandorten an den Wasserwegen bieten. Diese waren und sind nicht nur die Träger des täglichen Verkehrs, sondern auch der Ausbreitung und Landnahme der Malayen. Dadurch haben sie auch deren politische Organisation in kleine, durch den gemiedenen Urwald getrennte, an Flüssen und in Küsten angelehnte Sultanate bestimmt, die erst spät, unter Einfluß der Kolonialmacht und der chinesischen Händler und Bergleute, zum größeren Staatsverband geführt wurden.

Die einzelne Siedlungseinheit ist der „Kampong", das locker gestreute oder lang gereihte Dorf aus Pfahlbauhäusern im Schatten eines Hains von Frucht- und Nutzbäumen, der zugleich einen Teil des bäuerlichen Betriebes bildet. Kokospalmen herrschen vor; neben den zahlreichen, weiteren Fruchtbäumen und Sträuchern finden sich aber auch noch einige Knollenfrüchte, Gemüse usw., meist in kleinen Einhegungen vor dem Kleinvieh (Hühner, Wassergeflügel, Ziegen — aber keine Schweine [Islam]) und vor den Wasserbüffeln, dem vorherrschenden Großvieh des Malayen, geschützt. Der dargestellte, zusätzliche bäuerliche Kautschukanbau fand z. T. ebenfalls in diesen Kampong-Hainen seinen Platz — freilich in sehr kleinen und wenig gepflegten Beständen.

Die Standorte — bestimmt durch die Lage zum reisbaugeeigneten Naßland — sind vorzugsweise die rezenten oder ehemaligen natürlichen Flußdämme. Die starke Schwebstofführung der Urwaldströme hat sie in allen Küstentiefländern aufgeschüttet. Das dahinter liegende versumpfte Rückstaugebiet, die „Paya" —

dem Sietland [51] vergleichbar — ist die naturgegebene „Sawah", d. h. das Naßreisland. Häufig ist erst das siedlungsnächste Naßland für den Reisbau erschlossen, während sich dahinter noch weite Sümpfe in den Urwald ziehen [52]. Andere, im Prinzip ähnliche Standorte sind die Kanten von Talterassen, wo die gesamte Aue das Reisland bildet, sowie alte Strandwälle [53], einzelne Hügel (Dünen, flache Inselberge) usw. Mit solchen Siedelplätzen — auch am Rande der großen Süßwassersümpfe — sind die malayischen Reisbauern selbstverständlich auch im westlichen Küstentiefland zwischen den Kautschukpflanzungen, dem chinesischen Marktgartenbau oder dem Bergbau anzutreffen, jedoch nirgends in der Geschlossenheit, wie in den traditionell malayischen Sultanaten im NW und NO, die auch zugleich die einzigen autochthonen Malayengebiete (des frühen, austronesischen Vordringens) sind, während alle südlich davon Ansässigen in späteren Einwanderungen aus dem inselindischen Bereiche kamen [WHEATLEY *1961*].

Die Differenzierung dieser Einwanderergruppen nach Dialekt- und Stammesgruppen, sozialer Organisation usw. ist heute noch in den traditionellen Haustypen, etwa der Minangkabau, Achin, Bugi, Banjaresen oder der autochthonen Gruppen Kelantans, Trengganus, Kedahs usw., sichtbar. Im Gegensatz zu den flexiblen, geldwirtschaftlich orientierten Chinesen, deren Häuser nüchterne, wenig gepflegte Zweckbauten sind, oder den indischen Einwanderern, die außer ihren Tempeln kaum heimische Bauelemente in ihre Lagersiedlungen getragen haben, sind die malayischen Häuser Ausdruck traditionsbewußter Bauernkulturen, reich an Schmuckformen und künstlerischer Gestaltung, und auch bei Armut immer gepflegt, sauber und wohnlich, dazu ebenso farbenfreudig wie die Kleidung der Bewohner. Die lockere Streuung im schattigen Baumhain verstärkt die wohnliche Atmosphäre dieser Siedlungsform, die der Malaye auch in die Stadt überträgt, wenn er dort leben muß. Der Pfahlbau findet sich keineswegs nur im Wasser, wenn auch die „Wasserdörfer" („Kampong Ayer") vieler malayischer Fischer [54] oder früherer See-Nomaden, wie der Bajau in Nord-Borneo, im (Gezeiten-)Wasser stehen. Auch auf den trockensten Standorten herrscht aber ausnahmslos der Pfahlbau, der im Tropenklima viele Vorteile bietet [55].

Die nach außen hin manifestierte, bäuerliche Tradition wird noch durch manche Merkmale der gesellschaftlichen Stufe des Sippenbauerntums getragen, von denen z. B. bei den Minangkabau (die aus Sumatra stammen), noch die

---

[51] Dieser Vergleich wurde vom Verfasser schon für das vielfach den „Payas" entsprechende „Nambal"-Naßland des Reisbaus in Kaschmir gezogen [UHLIG 1961].

[52] Beispiele für solche Siedlungen am Pahang-Fluß mit großen Sümpfen jenseits des Flußdammes hat R. WIKKRAMATILEKE [1958] detailliert mit Karten und Profilen dargestellt.

[53] Diese sind die hauptsächlichen Standorte der Reisbauern in Kelantan und Trengganu.

[54] Die Fischerei ist neben dem Reisbau die zweite wichtige Lebensform der Malayen, mit sozial eigenständigen und sehr traditionsreichen (z. B. vielfältige, farbenprächtige Bootstypen) Siedlungen auf Nehrungen oder jenen Pfahlbaudörfern an beiden Küsten. Neben ihnen haben sich aber, vorwiegend an der Westküste, auch chinesische Fischergruppen niedergelassen, die ihre Fischerei meist mit Schweinemast (Fische als Futter) und Entenzucht kombinieren. Sie sind die einzigen Malaya-Chinesen, die in jenen „Kampong-Ayer" die Pfahlbausiedlung übernommen haben. Andere Gruppen widmen sich — naturbedingt in ähnlichen Wohnformen — der Mangrove-Nutzung, deren forstlich betriebene (staatlich beaufsichtigte) Bewirtschaftung (Holzkohle, Nutzholz) fast nur durch chinesische Unternehmer und Arbeiter erfolgt. Während hier der Malaye diese wenig angenehme und ungesunde (Malaria!) Arbeit dem zugewanderten Chinesen überläßt, ist dieselbe Mangrove-Nutzung in Nord-Borneo, wo mit dem Wasservolk der Bajau die Malayen ihrerseits junge Zuwanderer sind, ihr wichtigster Unterhalt.

[55] Luftzirkulation (Trockenheit u. Ventilation), Schutz gegen Kriechtiere, Schlangen usw., Insektenbekämpfung durch Rauchentwicklung unter der Hütte, Unterstellmöglichkeit für Geräte, Kleinvieh usw., schattige Arbeitsplätze an den Webstühlen der Heimweber etc.

mutterrechtliche Struktur die Besitz- und Lebensverhältnisse beeinflußt [56]. In den älteren Fürstentümern des NO und NW dagegen hat sich unter den stärkeren und zentralisierteren Sultanaten bezeichnenderweise schon der Übergang zur Stufe der herrschaftlich organisierten Agrargesellschaft vollzogen, was etwa in obrigkeitsgelenkten Bewässerungskanalbauten mit Neulanderschließung und Lehensvergabe an Grundherren aus der Verwandtschaft des Herrschers seinen bezeichnenden Ausdruck findet, z. B. in Kedah, wo dies P. GOSLING untersucht hat [vgl. „Guide to Tours", hg. v. P. Ho 1962]. In der Reisbestellung ist die Einführung moderner wirtschaftlicher Methoden keineswegs nur eine reine Frage der Technisierung, es sind vielmehr geistige Vorstellungen, z. T. noch aus vorislamischer, animistischer Zeit nachwirkender Dämonenglaube, die es z. B. bedingen, daß die Ernte noch häufig mit einem vogelförmigen Handmesser, unter Murmeln von Beschwörungssprüchen, eingebracht wird [57] (Bild 7). Oft sind die Felder — diese sind klein und rechteckig, von Erddämmchen eingefaßt, ganz selten nur terrassiert, meist auf die Ebene beschränkt — im gemeinsamen Eigentum mehrerer Erben, da die islamische Realerbteilung (alle männlichen Erben zwei, alle weiblichen je einen Anteil) zu so extremer Besitzzersplitterung geführt hat, daß man die Feldchen häufig nicht mehr unterteilt, sondern in einer Anteilergemeinschaft bestellt. Die Besitz- bzw. Betriebsgrößen sind auf 1—2 ha, in den alt- und dichtbesiedelten Reisgebieten, z. B. Trengganu, aber bis unter 0,5 ha aufgesplittert. Nahezu die Hälfte der Reisbauern halten ihr Land nur in Pacht, die vorwiegend in Ertragsanteilen bis zu Halbpacht (was die Intensivierung hemmt) zu zahlen ist. Sie steht einerseits im Zusammenhang mit dem Großbesitz einer heimischen Oberschicht — besonders der weitläufigen Verwandtschaft der Herrscherfamilien der alten Sultanate — entsteht aber auch durch Verschuldung und Verpfändung, wegen der nicht ausreichenden Betriebsflächen und -mittel, oder für nichtagrarische Zwecke, z. B. für Heiraten, Pilgerfahrten nach Mekka usw. [58]. Die schon bei den Kautschuk-Pioniersiedlern erwähnten, malayischen Reservationen [59] umfassen — schon seit der britischen Zeit — auch die größten Teile der Reisbaugebiete. Mit dem Ausschluß des Landerwerbs durch Nichtmalayen sollte u. a. die Verpfändung an chinesische oder indische Geldverleiher verhindert werden [60]. Unbeschadet davon ist aber der „Rentenkapitalismus" doch zu vollster Entfaltung gekommen, und wenn hier die sonst in der mehrvölkischen Gesellschaft Südost-Asiens besonders relevante Verschuldung an Händler und Geldgeber anderer Nationalität auch z. T. unterbunden werden konnte, so hat das nicht verhindert, daß stattdessen innerhalb der malayischen Bevölkerung selbst das Ausweichen aus greifbarem Besitz in Schuldtitel, alle Praktiken zum Umgehen des islamischen Zinsverbotes und jene gefährliche, und zugleich die Entwicklung blockierende Konzentration des Kapitals in den Händen einer schmalen Schicht von selbst nicht produktiv tätigen Nutznießern wirksam

[56] Das gilt selbst noch im Terachi-Tal in Negri Sembilan, inmitten des dicht erschlossenen Zinn- und Kautschukgebietes [T. MC. GEE in: Guide to Tours", hg. v. R. HO. 1962]. Vgl. hierzu die von H. BOBEK [1959, S. 269] gegebenen Kennzeichen der sippenbäuerlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsstufe.

[57] Nach freundlichem Hinweis durch Prof. P. GOSLING (Univ. of Michigan) konnte der Verf. diese Sitte noch mehrfach beobachten, auch sie entspricht noch den von BOBEK für das Stadium der Sippenbauern aufgeführten Merkmalen [1959, S. 269/70].

[58] Darstellungen der Besitzzersplitterung, Pacht- und Verschuldungsverhältnisse bei E. H. G. DOBBY u. a. [Padi Landscapes of Malaya, 1955 u. 1957]; T. B. WILSON [1958]; OOI JIN-BEE [1959]; P. GOSLING [1960].

[59] PELZER [1951/52]. Karte der malayischen Reservationen bei: OOI JIN-BEE [1959, S. 197].

[60] Die Weiterverarbeitung (Reismühlen) und den Aufkauf des Reises haben aber die Chinesen an sich ziehen können. In zwei geschlossenen Gebieten Kedahs kam es auch zur Ansiedlung chinesischer Reisbauern, die durch eine chinesische Frau des Sultans in der dort im 19. Jh. erfolgten Gewinnung kanalisierten Reis-Neulandes angesetzt wurden.

wurden, die BOBEK [1959, 1961] als das Grundproblem der orientalischen Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur ausführlich analysiert hat.

Diese problematische soziale Ordnung ist ein Hindernis für eine Steigerung des Reisertrages — Malaya produziert nur die Hälfte seines Eigenbedarfes, obwohl es bei dem relativen Wohlstand, den höchsten Pro-Kopf Verzehr in Süd- und Südostasien hat — da sie die Initiative zur Wandlung von einer bloßen Selbstversorgung der Bauern zur marktwirtschaftlichen Überschußproduktion durch Intensivierung oder zweimalige Reisernten im Jahre, mindestens ebenso behindert, wie Probleme der physisch- geographischen Ausstattung [61].

Bisher galt es als selbstverständlich, daß nur eine Reisernte im Jahr erzeugt wird. Erst die chinesischen Ansiedler mit ihrer Reis-Feldgemüsefruchtwechselwirtschaft und die in der altkolonialen Provinz Wellesley begonnene Entwicklung der „double-cropping areas" durch den Ausbau von großen Meliorations- [62] und Bewässerungswerken und die Zucht rascher wachsender, z. T. japanischer Reissorten, haben hier eine Wandlung eingeleitet, an der heute mit großem Einsatz von staatlicher Seite gearbeitet wird.

Auch die flächenmäßige Ausdehnung des Reisbaues wird forciert — die Weltbank schätzt, daß eine Erweiterung um 50% möglich sei [63] — die Konkurrenz des sehr viel höheren Kautschukhektarertrages wirkt aber hemmend, sobald marktwirtschaftlich angebaut wird. Dennoch sind besonders in den großen Sumpfgebieten an der Westküste große Neusiedlungsprojekte, z. T. mit Eindeichungen in der Art von Poldern, für Reisbauern mit Erfolg vollendet worden und weitere stehen im Ausbau [64]. Die Melioration und die Bewässerung über Kanäle während der trockeneren Perioden wurden großzügig ausgebaut. Anstelle der natürlichen Flußdämme tragen dort die geradlinigen Aushübe der Kanäle die jungen Reihensiedlungen. Sie sind das noch größere und der Lebensform des Malayen noch näherliegende Gegenstück zu den Kautschuk-Neusiedelprojekten im Urwald. Das eine ist auf die nationale Nahrungsversorgung, das andere auf das führende Weltmarktprodukt gerichtet. Beide sollen einerseits die rentenkapitalistische Enge und Unwirtschaftlichkeit der übersetzten Selbstversorgerdörfer sprengen, zum anderen das Malayentum als politischen Träger des Staates räumlich ausbreiten und wirtschaftlich stärken. Deshalb werden auch die hohen, staatlichen Subventionen für die Aufschließung der Reisbau-Neusiedlungsgebiete nicht allein unter dem Rentabilitätsgesichtspunkt bewertet.

---

[61] Vor allem die Verteilung der Niederschläge lassen eine zweite Ernte in eine relativ trockene Zeit fallen [R. HO 1962, S. 11; W. L. DALE 1959 u. 1960]. Die Wachstumszeiten des Reis sind regional nach der Hauptniederschlagszeit differenziert. Auch edaphische Unterschiede werden im einzelnen wirksam — so findet sich z. B. im Nordosten innerhalb der bäuerlichen Betriebe eine Variation verschiedener Reissorten und Wachstumszeiten, die je nach der Grundwassernähe, Überschwemmungsdauer und Bodenbeschaffenheit von frühen, zeitweise überschwemmungen tolerierenden, „schwimmenden" Sorten in der Flußaue über „normale" Sorten bis zum Bergreis an den äußersten Hängen gegen den Urwald reicht. Eine sehr bedeutende Ergänzung der Ernährung bildet der Fischfang in den nassen Reisfeldern — in besonders günstigen Fällen kann dieser einen größeren Ertrag bringen als der Reis (nach Mitteilungen von Prof. P. GOSLING im Krian-Gebiet bis zum 4-fachen Ertrag!) Die Fische sind eine wichtige Proteinergänzung bei zu einseitiger Reiskost.

[62] Die tiefgründigen Sümpfe — bis 6 m tief — sind z. T. nur schwer für Reisbau zu erschließen [DOBBY 1953, S. 296; D. H. GRIST 1955, S. 21]. In den Sumpf-Reisgebieten ist z. T. wegen ihrer Tiefe der Einsatz von Wasserbüffeln nicht möglich, so daß reine Handarbeit erfolgen muß; in einigen anderen Gebieten ist die Besitzzersplitterung so groß, daß die Büffelhaltung wirtschaftlich nicht getragen werden kann.

[63] Nach D. EVERS [1962, S. 297]. HODDER [1959, S. 53] gibt eine Karte des bestehenden und des potentiellen Reislandes.

[64] Darstellungen einzelner Reisneusiedelgebiete bei D. S. FERGUSON [1954], P. GOSLING [1960], E. H. G. DOBBY u. a. [1955].

Wachstum, Bevölkerung und soziale Gliederung der Städte

Auch der Kontrast zwischen der „primären" bäuerlichen Lebensform — noch mit Zügen sippenbäuerlicher Struktur — und den „sekundären" und „tertiären" Funktionen der Städter [BOBEK 1959, S. 279], gewinnt in Malaya seinen besonderen Akzent dadurch, daß er wieder mit der Differenzierung der Volksgruppen zusammenfällt.

Zwar gab es schon vor einem Jahrtausend im altmalayischen Norden des Landes kleine Stadtstaaten indischer Konzeption [P. WHEATLEY 1961] und seit dem 15. Jh. erneut die — in ihrer Struktur aber durchaus ländlichen — Stammes- bzw. Sultanatszentren, eine wirkliche Verstädterung wurde aber erst von den fremden Einwanderern hereingetragen. Vier Phasen bzw. Typen von Stadtbildungen lassen sich unterscheiden [HAMZAH SENDUT 1962, S. 116]: erstens jene, die aus den dörflichen Zentren der Stammesfürsten erwuchsen. Kuala Trengganu, die einzige noch heute fast rein malayische Hauptstadt (98,2% der rd. 30.000 EW) eines der föderierten Staaten, blieb als ihr Prototyp erhalten. Zweitens die altkolonialen Stützpunkte der Europäer, in denen zugleich die früheste Chinesenschicht heimisch wurde (Penang, Malacca, Singapur), drittens die jungen Zinnbergbau- und Kautschukzentren und zuletzt die jüngsten Verkehrssiedlungen und etwa 70 der zwangsweisen „emergency"-Siedlungen, die den Umfang von kleinen Städten gewannen. 38,8% der Bevölkerung Malayas (ohne Singapur) waren 1957 „städtisch" [65] — 1931 erst 19,5%! Das rapide junge Wachstum zeigen die Zuwachsraten dieser urbanen Bevölkerung: 1931—47 59% und 1947—57 105,9%; während die Gesamtbevölkerung Malayas in diesen Zeiträumen um 30% bzw. 24,8% zunahm [HAMZAH SENDUT 1962, S. 118]. 1957 bestanden bereits 234 Siedlungen über 2000 EW, 1931 erst 65. 204 dieser 234 Städte aber liegen im westlichen Küstentiefland, dem „Tin and Rubber Belt", und damit zugleich im Gebiet der stärksten Ballung der Chinesen, die mit 64% das Hauptelement der städtischen Bevölkerung bilden. Im „Bergbau"-Staat Perak machen sie 71,5%, in der altkolonialen Stadt Malacca 76,1%, in der Hauptstadt KualaLumpur 61,5% der Einwohner aus.

Regelhaft ist „China Town" daher das eigentliche Zentrum aller größeren Städte, mit geschlossenen und dicht belegten Reihenhäusern, die im Erdgeschoß Läden und Restaurants, darüber und in den Hinterhöfen die Wohnquartiere haben (Bild 8). Fast immer sind sie aus dem ältesten Siedlungsansatz, einer Doppelreihe chinesischer Läden an einer Straßenkreuzung, hervorgegangen, beherbergen die größte Zahl und Dichte der jeweiligen Stadtbevölkerung und zugleich das Zentrum der sozialen, politischen und wirtschaftlichen Funktionen der Chinesen. In größeren Städten haben sich darum weitere chinesische Viertel mit einer etwas mehr gegliederten sozialen Struktur — nach Dialektgruppen wie nach der wirtschaftlichen Stellung — entwickelt, z. B. Terrassenhäuser (als koloniale Variante des englischen Vorbilds) für den in den großen Städten entstandenen chinesischen Mittelstand, weiter die chaotische Mischung von wilden Holz- und Wellblechhütten-Ansiedlungen (städtische „squatter", die vor allem in Singapur ein schweres Problem bilden [66]), im Gebiet des billigsten Geländes in den sumpfigen Flußniederungen usw. Im Gegensatz dazu wuchsen im gesünderen hügeligen Gelände die Villenviertel der reichen Chinesen heran.

---

[65] Nach dem statistischen Kriterium von 2000 EW und mehr.

[66] Für Kuala Lumpur wird dieses besonders in W. J. BENNET's [1961] Darstellung der Stadt behandelt.

Die zweitstärkste städtische Gruppe sind heute die Inder. Sie sammeln sich vorzugsweise in Stadtrandgebieten. Eisenbahnwerkstätten oder die „Public Work Departments" bilden meist die Ansatzpunkte, als die bevorzugten Arbeitsstätten und wegen der Bereitstellung von „labour-lines", d. h. vom Arbeitgeber errichteter Reihenhäuser mit ein- bis mehrräumigen ebenerdigen Wohnungen (vgl. die Plantagensiedlungen). Daneben wirkt sich die vom Inder als Wohnlage bevorzugte Nähe des Arbeitsplatzes aus, drittens der neben Bahnen, Lagerplätzen usw. wiederum billige Grund für „squatter"-Ansiedlung, und auch bei dieser Volksgruppe das Streben, in ihren Vierteln die Mittelpunkte des indischen sozialen und religiösen Lebens — meist in grellbunten, kleinen Hindu-Tempeln — zu finden.

Am wenigsten fügt sich der Malaye dem städtischen Leben ein. Selbst in der Hauptstadt, wo sich durch die vorwiegend von ihm besetzten Stellen der Regierungsbürokratie, des Militärs usw. verhältnismäßig viele städtische Existenzen bieten, bildet er die zahlenmäßig schwächste Gruppe (15,1%). Bei Erreichen des Ruhestandes kehrt er in den heimatlichen Kampong zurück, so daß der Anteil der Alten entfällt. Auch die Geschlechterrelation ist bei den städtischen Malayen sehr einseitig, da einerseits die islamische Tradition und sozialer Zwang die Frauen sehr viel stärker im heimatlichen Hause und damit zugleich im Dorfe hält, und zum anderen viele der von Malayen bevorzugten Berufe, z. B. Militär und Polizei, nur bedingt Familen nach sich ziehen, ja in den Fällen noch wirksamen Matriarchats geradezu als Ausweichmöglichkeit gesucht werden. Von dem malayischen Bevölkerungsteil, der in Kuala Lumpur lebt, sind 50% im „Kampong Bahru", dem „neuen Dorf", konzentriert, dem Stadtteil, der aus Pfahlbau-Einzelhäusern zwischen Baumgärten besteht, also die Form und den Lebensstil des „Kampongs" auch inmitten der Großstadt bewahrt.

Die einzigen Viertel der Hauptstadt, in denen die Trennung der Volksgruppen aufgehoben ist, sind die gesunden, aber nicht nur im Gelände, sondern auch in den Miets- und Bodenpreisen am höchsten liegenden Villenvororte auf den Hügeln am Rande der Stadt. Auch dort ist es weniger das Verschmelzen in eine neue malaysische Gemeinschaft, als mehr die gemeinsame Adaption des europäischen Lebensstils durch die wohlhabenden und gebildeten Schichten der reichen Chinesen und der neuen, politischen und administrativen Elite der Malayen und Inder, die zur Wohngemeinschaft, zugleich auch mit den noch beträchtlichen britischen, australischen oder neuseeländischen Führungskräften für Wirtschaft und Bildungswesen und dem diplomatischen Korps, geführt haben. Dadurch ist praktisch noch eine weitere völkisch gemischte, aber im sozialen Status einheitlichere, materiell und geistig gehobene, städtische Gruppe hinzugekommen [67].

Die Masse der Bevölkerung hat jedoch zwischen den Volkszählungen von 1947 und 1957, dem ersten Jahrzehnt seit Ablegen des Kolonialstatus, dem eine solche in völkische Viertel segregierte Stadt am stärksten entspricht, noch keine Tendenzen zum Verschmelzen erkennen lassen. Die Hoffnungen auf die Entwicklung eines malaysischen Staatsdenkens richten sich deshalb ganz auf die, zahlenmäßig sehr starke, Generation der im Lande geborenen, heranreifenden Jugend, die wenigstens teilweise schon durch einen gemeinsamen Bildungsweg (besonders an der Universität oder Lehrerakademie) zusammengeschlossen wird. 1957 lebten

[67] T. G. Mc. GEE: „The Cultural Role of Cities: A Case Study of Kuala Lumpur. Vortrag auf dem I. G. U. Regionalkongreß 1962.

im Bereiche der „China Town“ noch 96,3% der Chinesen Kuala Lumpurs (aber nur 1,7% der Malayen), während sich im „Kampong Bahru“ noch 50% der Malayen sammelten (dazwischen freilich — als Geschäftsleute für deren Versorgung — eingeschoben schon 45,3% der chinesischen sowie 3,2% der indischen Bevölkerung der Stadt). In Sentul, einem der von den Indern bevorzugten Stadtteile, lebten 1957 34,8% der Inder Kuala Lumpurs, neben 44,8% der Chinesen, 11,5% der Malayen und 8,7% der Angehörigen sonstiger Gruppen. Parallel geht die Konzentration in den von den einzelnen Volksgruppen bevorzugten Berufen. So sind 73% bzw. 75% (1957) der in den Gruppen „Industrie“ und „Handel und Finanzen“ Beschäftigten Chinesen. Auch in der Gruppe der „persönlichen Dienstleistungen“ dominieren sie mit 69%, während sie in der öffentlichen Verwaltung und den militärischen Kräften den geringsten Anteil zeigen (24,4%). Gerade umgekehrt stellen die Malayen mit 38,6% dort den stärksten Anteil, der in „Handel und Finanzen“ nur 7,6% bildet. Nur wenige von ihnen finden sich in den freien Berufen — so gab es z. B. in Kuala Lumpur nur 3 malayische, aber 163 chinesische Ärzte! Auch die Inder haben besonders in den Berufsgruppen „Handel und Finanzen“ (20%), den freien Berufen (21,9%) und der öffentlichen Verwaltung (19%) erhebliche Anteile. Noch stärker aber sind sie im Transportgewerbe (32,1%) [68] tätig, besonders die Eisenbahn ist ihre Domäne. Darin äußert sich wieder das Streben nach Versorgung, auch wenn sie dadurch mit 45% den größten Anteil der niedersten Einkommensklasse (unter 150 malayischen $ monatlich) bilden. Umgekehrt bringt es die chinesische Konzentration auf Handel und Finanzwesen mit sich, daß über 34% der urbanisierten Chinesen monatlich mehr als 300 M$ verdienen, während nur je 22% der Malayen und Inder in diese Einkommensklasse fallen. Die Mehrzahl der Malayen in der Stadt verdient zwischen 150 und 300 M$ — die typische Gehaltsstufe der unteren und mittleren Polizei- und Militärbediensteten (Mc. GEE 1962, S. 20/21).

Kuala Lumpur zählte 1957 316.230 EW (1931 erst 111.418) in seinen Stadtgrenzen. Seine „Stadtregion“, darunter der alte Hafen Klang, das neue Port Swettenham und das nach britischem Muster als „New Town“ entwickelte Petaling Jaya [69], hat aber bereits die Halbmillionengrenze überschritten und das Wachstum geht noch sprunghaft weiter. Daneben sind Ipoh und Penang schnell wachsende Großstädte und ebenfalls die Kerne sich daran anschließender „Conurbationen“.

Die dreifache Größe jedoch hat Singapur, heute faktisch eine selbständige, chinesische „Stadtrepublik“ im Commonwealth, dessen Eingliederung in das funktionell engstens verflochtene Malaya diesem 1,5 Mill. neue Menschen bringen würde. Zwar ist auch dort eine Agrarbevölkerung aus stadtnahen Marktgartenbauern vorhanden, aber trotzdem ist diese auch weitgehend verstädtert. Es wird sich praktisch also um einen Zuwachs urbaner Bevölkerung handeln, der zu 75,5% aus Chinesen besteht. Diese Vereinigung mit Singapur ergäbe für ein solches Malaya 7,7 Mill. Bewohner — mit einer Überzahl von 44,3% Chinesen, dazu 10,6% Inder und 2,0% „Anderen“ (meist Weißer), gegenüber nur 43,1% Malayen!

---

[68] Alle Zahlen nach T. Mc. GEE [1962]. Die Anteile der Berufsgruppen sind nur für das Gesamtgebiet des Staates Selangor verfügbar, dessen Zentrum Kuala Lumpur bildet. Die bei Abzug der agrarischen und der Bergbau-Bevölkerung verbleibende Verteilung in den „städtischen“ Berufsgruppen bezieht sich also auf alle Städte Selangors, die aber praktisch zu einer Stadtregion mit Kuala Lumpur zusammengewachsen sind.

[69] T. A. L. CONCANNON [1955].

Nord-Borneo als Partner im neuen Malaysien

Mehr als jedes andere Argument erklären diese Zahlen die malayische Politik, die Eingliederung Singapurs nur im Rahmen eines erweiterten Zusammenschlusses zu erstreben, der auch die noch britischen Nord-Borneo Territorien mit umfaßt: Sarawak, als der ein Jahrhundert lang selbständige Staat der schon legendären „weißen Rajahs" Brooke, und North-Borneo, als letztes Besitztum einer Übersee-Handelsgesellschaft (nach größeren Vorbildern wie der Ostindischen Kompanie), seit 1946 Kronkolonien; dazu das z. Zt. noch nicht beigetretene Sultanat Brunei als britisches Protektorat. Schon jetzt sind alle drei funktionell eng mit Singapur und Malaya verbunden (Währung, Verkehrsnetz, Verteidigung usw.) und zur räumlichen und kräftemäßigen Erweiterung (zusammen 9 Mill. EW, knapp 337.000 qkm, d. h. etwa die gleiche Fläche und die doppelte Bewohnerzahl wie Finnland) kommt vielleicht ein weiterer weltwirtschaftlich bedeutsamer Zuwachs hinzu: das Erdöl von Brunei! Für die Briten eröffnet sich zugleich ein Weg, die noch nicht zu politischer Selbständigkeit herangereiften Borneo-Territorien mit der Ablösung des Kolonialstatus in den Verband eines befreundeten, jungen Staates zu überführen und sie zugleich dem Zugriff anderer Nachbarn, oder auch weiter entfernter, politischer Sprengkräfte, zu entziehen [70].

Mit dem Zuwachs der „malaysischen" Bevölkerung im weiteren Sinne würde zahlenmäßig deren Übergewicht wieder knapp hergestellt werden.

Der Zuwachs der „Malaysier" Nord-Borneos besteht allerdings nur zu 35% aus Malayen im engeren Sinne — vorwiegend den Küstenbewohnern, und fast immer Muslims — 65% bilden dagegen die heimischen Stämme des Landesinneren (Dyaks, Dusum, Murat u. a., meist noch Animisten, nur z. T. christlich oder islamisch missioniert). Mit diesen statistischen Werten allein ist aber erst e i n wichtiger Aspekt des neuen Staatswesens erfaßt. Die Strukturen von Landschaft, Bevölkerung und Wirtschaft sind von ebenso großer Bedeutung. Sie werden durch die Angliederung Nord-Borneos, das noch beträchtliche Gruppen auf tieferen Stufen der Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur umfaßt (besonders die Bewohner der großen Sippenhäuser mit Brandrodungskulturen) noch weiter differenziert. Mit ihm kommt ein Landesteil zu Malaya, der noch fast alle typischen Kriterien eines „unterentwickelten" Gebietes erfüllt. Er bringt aber auch beträchtliche Potenzen mit, und es wird ein bedeutsames Experiment sein, ob es der junge, südasiatische Staat Malaysia aus eigener Kraft bewältigen kann, seine Landesteile und seine so vielfältigen Bevölkerungsgruppen zu einer echten Partnerschaft und für alle befriedigenden „Entwicklung" zu führen.

Literaturverzeichnis

BAUER, K.: Die Kulturlandschaft von Britisch Malaya und ihre Entwicklung aus der Naturlandschaft. Diss. Halle 1931.

BENNET, W. J.: Kuala Lumpur: A town of the Equatorial Lowlands. Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie, 12, 1961, S. 327—333.

BEVAN, J. W. L.: An Outline of the „Smallholder". Section of the Natural Rubber Industry. Vervielfältigtes Manuskript, Vortrag IGU Kongreß Kuala Lumpur 1962.

BLAUT, J. M.: The Economic Geography of a One-Acre Farm on Singapore Island. The Malayan Journ. of Trop. Geogr., 1, 1953, S. 37—48.

BOBEK, H.: Gedanken über das logische System der Geographie. Mitt. Geogr. Ges. Wien, 1957, S. 122—145.

— Die Hauptstufen der Gesellschafts- und Wirtschaftsentfaltung in geographischer Sicht. Die Erde 1959, S. 259—298.

— Über den Einbau der sozialgeographischen Betrachtungsweise in die Kulturgeographie. Deutscher Geographentag Köln, 1961. Tagungsber. und wiss. Abhandlgn. Wiesbaden 1962.

— Zur Problematik der unterentwickelten Länder. Mitt. Österr. Geogr. Ges., Wien 1962, S. 1—24.

[70] Sowohl Indonesien wie die Philippinen (diese auf Grund verschlungener, alter Lehensverträge) machen Ansprüche geltend. Der sehr wahrscheinlich von außen inszenierte Aufstand in Brunei (Dezember 1962) ist ein Anzeiger der existenten Spannungen; ebenso die ablehnende Haltung Indonesiens beim Inkrafttreten der Vereinigung im September 1963.

BRADELL, DATO SIR MALAYADVIPA: A Study in Early Indianization. The Malayan Journ. of Trop. Geogr., 9, 1956, S. 1—20.
CONCANNON, T. A. L.: Petaling Jaya, Kuala Lumpur. The Malayan Journ. of Trop. Geogr., 5, 1955.
CREDNER, W.: Siam, das Land der Thai, Stuttgart 1935.
DALE, W. C.: The Rainfall of Malaya. The Malayan Journ. of Trop. Geogr. part I, 13, 1959, S. 23—37; part II, 14, 1960, S. 11—28.
DOBBY, E. H. G.: Settlement Patterns in Malaya. Geogr. Rev., 1942, S. 210—232.
— The Kelantan Delta. Geogr. Rev. 1951, S. 226—255.
— The Development of Malaya's Uplands. The Development of Upland Areas in the far East, vol. 2, Inst. of Pacific Relations, 1951.
— Malaya: Rubber and Rice. Current History, 1953, S. 295—300.
— Recent Settlement Changes in South Malaya. The Malayan Journ. of Trop. Geogr., 1, 1953, S. 1—8.
— Recent Settlement Changes in the Kinta Valley. The Malayan Journ. of Trop. Geogr., vol. 2, 1954.
— u. a.: Padi Landscapes of Malaya. The Malayan Journ. of Trop. Geogr. 6, 1955 und 10, 1957.
— Rice in Monsoon Asia. Proc. Reg. Conf. IGU Japan, 1957, Tokyo 1958.
— Monsoon Asia. University of London Press 1961.
EVERS, H. D.: Soziale und regionale Differenzierung als Problem der Entwicklungspolitik dargestellt am Beispiel Malayas. Kulturen im Umbruch, Freiburg 1962.
FELL, H.: 1957 Population Census of the Federation of Malaya. Report Nr. I und 14, Kuala Lumpur 1958 und 1960.
FERGUSON, D. S.: The Sungei Manik Irrigation Scheme. The Malayan Journ. of Trop. Geogr. II, 1954, S. 9—16.
FISHER, C. A.: The Problem of Malayan Unity in its Geographical Setting. Geogr. Essays on British Tropical Lands, ed. R. W. Steel & C. A. Fisher, London 1956, S. 271—305.
FREEDMAN, M.: The growth of a Plural Society in Malaya. Pacific Affairs 1960, S. 158—168.
FREEDMAN, M. u. SWIFT, M. G.: Rural Sociology in Malaya. Current Sociology VIII, 1, 1959, S. 1—15.
FRYER, D. W.: The Development of Cottage and Small Scale Industries in Malaya and in SE Asia. Vervielfältigtes Manuskript, Vortrag IGU Kongreß, Kuala Lumpur 1962.
GERLING, W.: Die Plantage, Fragen ihrer Entwicklung und wirtschafts-technischen Eigenart. Würzburg 1954.
GINSBURG, N. u. ROBERTS, F. jr.: Malaya. Seattle 1958.
GINSBURG, N. (ed.): Geography und Economic Development. Chicago 1960.
— Atlas of Economic Development. The University of Chicago Press 1961.
GOSLING, P.: The Location of „Problem" Areas in Rural Malaya. In: GINSBURG N.: Geogr. und Economic Development. Chikago 1960.
GOUROU, P.: The Quality of Land Use of Tropical Cultivators. Man's Role in Changing the Face of the Earth. Hg. v. W. L. THOMAS, Chicago 1956, S. 336—349.
GRAY, B. S.: The Potential of the Oil Palm in Malaya. Vervielf. Manuskript, Vortrag IGU Kongreß, Kuala Lumpur 1962.
GREENWOOD, J. M. F.: Rubber Smallholdings in the Federation of Malaya. Vervielf. Manuskript, Vortrag IGU Kongreß, Kuala Lumpur 1962.
GRIST, D. H.: The Rice Problem. The Malayan Journ. of Trop. Geogr., 5, 1955, S. 20—25
HAMZAH SENDUT: Patterns of Urbanization in Malaya. The Malayan Journ. of Trop. Geogr., 16, 1962, S. 114—130.
HO, R. (Hsg.): Guide to Tours (vervielfält.). Regionalkongreß der IGU, Kuala Lumpur 1962.
— Environment, Man and Development in Malaya. Inaugural lecture, University of Malaya, Kuala Lumpur 1962.
— Mixed Farming and Multiple Cropping in Malaya. Journ. of Tropic. Geography 1962, S. 1—17.
HODDER, B. W.: Racial Groupings in Singapore. The Malayan Journ. of Trop. Geogr., 1, 1953, S. 25—36.
HODDER, B. W.: Man in Malaya. University of London Press, 1959.
INGHAM, F. T. u. BRADFORD, E. F.: The Geology and Mineral Resources of the Kinta-Valley, Perak. Federation of Malaya, Geological Survey, District Memoir No 9, Kuala Lumpur 1960.
INTERNATIONAL BANK for Reconstruction and Development; Report of a Mission: The Economic Development of Malaya. Baltimore 1955
JACKSON, R. N.: Immigrant Labour and the Development of Malaya 1786—1920. Kuala Lumpur 1961.
KENNEDY M. A.: A History of Malaya, A. D. 1400—1959. Toronto—New York 1962.
KING, A. W.: Plantation and Agriculture in Malaya, with Notes on the Trade of Singapore. Geogr. Journ., 1939, XCIII, S. 136—148.
KOLB, A.: Südostasien im Weltbild unserer Zeit. Deutscher Geographentag Hamburg 1955. Tagungsber. und wiss. Abhandlgn., Wiesbaden 1957.
— Die Entwicklungsländer im Blickfeld der Geographie. Deutscher Geographentag Köln 1961. Tagungsber. und wiss. Abhandlngn. Wiesbaden 1962.
KÜNDIG-STEINER, W.: Die Chinesen in Vietnam. Geogr. Helvetica, Bd. XVII (1962), S. 284—287.
Mc. GEE, T. G.: The Cultural Role of Cities: A Case Study of Kuala Lumpur. Vervielfältigtes Vortragsmanuskript, IGU Regionalkongreß, Kuala Lumpur 1962. Veröffentlichung vorgesehen in „The Malayan Journ. of Trop. Geogr.".
NEWELL, W H.: Treacherous River (A study of Rural Chinese in North Malaya). Kuala Lumpur 1962.
OOI JIN-BEE: Mining Landscapes of Kinta. The Malayan Journ. of Trop. Geogr. vol. 4, 1955.
— Rural Development in Tropical Areas, with special reference to Malaya. The Malayan Journ. of Trop. Geogr., 12, 1959.
— The Rubber Industry of the Federation of Malaya. The Malayan Journ. of Trop. Geogr., 15, 1961, S. 46—65.
— Land, People and Economy in Malaya. London 1963.
OTREMBA, E.: Die raumwirtschaftliche Problematik der Entwicklungsländer. Studium Generale, 1962, S. 519—529
PARAVICINI, E.: Die ländlichen Siedlungen Javas. Geographische Zeitschrift, 1927, S. 392—404 und 451—466.
PELZER, K. J.: Die Arbeiterwanderungen in Südostasien. Diss. Bonn, Hamburg 1935.

PELZER, K. J.: Pioneer Settlement in the Asiatic Tropics. American Geographical Society, Spec. Publ. 29, New York 1945.
— Resettlement in Malaya. The Yale Review, XLI, 1951/52, S. 391—404.
PURCELL, V.: The Chinese in Modern Malaya. Background to Malaya, Series 9, Singapore 1960.
ROBEQUAIN, Ch.: Malaya, Indonesia, Borneo and the Philippines. London 1954.
SCHEBESTA, P.: Bei den Urwaldzwergen von Malaya. Leipzig 1927.
SCHULZ, A.: Der Plantagenkautschuk in Britisch-Malaya. Veröff Inst. für Meereskunde an der Univ. Berlin. NF., B, Histor.-volkswiss. Reihe, H. 11, Jan. 1936 (Diss. Berlin).
SIEW NIM CHEE: Labour and Tin Mining in Malaya. In: Silcock, T. H.: Readings in Malayan Economics Singapore, 1961, S. 404—439.
SINGH SANDHU, K.: Chinese Colonization of Malacca, a study in population change 1500—1957 AD. The Malayan Journ. of Trop. Geogr., vol. 15, 1961, S. 1—26.
SOLICH, E. J.: Die Überseechinesen in SO-Asien. Schr. des Inst. für Asienkunde, Hamburg, VII, 1960.
SPENCER J. E.: The Cultural Factor in „Underdevelopment". The Case of Malaya. In: GINSBURG, N.: Geogr. and Econom. Development. Chicago 1960, S. 35-48.
SWETTENHAM, SIR FRANK: British Malaya. London 1906, 1955 (7. Auflage)
TROLL, C.: Die Entwicklungsländer, ihre kultur- und sozialgeographische Differenzierung. Aus Politik und Zeitgeschehen, Beilage zu „Das Parlament", 1960.
UHLIG, H.: Die Kulturlandschaft. Methoden der Forschung und das Beispiel NO England. Kölner Geogr. Arb., 9/10, 1956.
— Typen der Bergbauern und Wanderhirten in Kaschmir und Jaunsar-Bawar. Deutscher Geographentag Köln 1961, Tagungsber. u. wiss. Abh., Wiesbaden 1962, S. 211—222.
UHLIG, H.: Indien. Probleme und geographische Differenzierung eines Entwicklungslandes. Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 1961 (zugleich in: Gießener Geographische Schriften 2, 1962, S. 7—46).
WAIBEL, L.: Die Wirtschaftsform des tropischen Plantagenbaus. Probleme der Landwirtschaftsgeographie, 1, Breslau 1933.
WATSON, G. A.: Rubber Cultivation in a Diversified Agriculture: Notes on its Relegation to the Poorer Soils of Malaya, North Borneo and Sarawak. Vervielfältigtes Vortragsmanuskript, IGU Kongreß, Kuala Lumpur 1962.
WHEATLEY, P.: The Golden Chersonese. I. B. G., Transactions and Papers XXI, 1955, S. 61—78.
— The Golden Khersonese. Hong Kong 1961.
— Takola Emporium: A Study of an Early Malayan Place-Name. The Malayan Journ. of Trop. Geogr., 2, 1954, S. 35—47.
— Chinese Sources for the Historical Geography of Malaya Refore A. D. 1500. The Malayan Journ. of Trop. Geogr., 9, 1956, S. 71—78.
WIKKRAMATILEKE, R.: Mukim Pulau Rusa: Land use in a Malayan riverine settlement. The Malayan Journ. of Trop. Geogr., 11, 1958, S. 1—31.
WILSON, T. B.: The Economics of Padi Production in North Malaya. Part I. Ministry of Agric., Kuala Lumpur 1958.
WITTFOGEL, K. A.: Wirtschaft und Gesellschaft Chinas. Erster Teil: Produktivkräfte, Produktions- und Zirkulationsprozeß. Schriften des Instituts für Sozialforschung an d. Universität Frankfurt, III, Leipzig 1931.
KARTE: Malaya, Land Utilization Map 1:760.320 (Hrsg.: Survey, Dept. Federation of Malaya, Nr. 29—1953).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft

Jahr/Year: 1963

Band/Volume: 105

Autor(en)/Author(s): Uhlig Harald

Artikel/Article: Die Volksgruppen und ihre Gesellschafts- und Wirtschaftsentwicklung als Gestalter der Kulturlandschaft in Malaya 65-94